

■ Lange Zeit waren sie ein Tabu – die zahllosen Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Soldaten der Roten Armee nach der Eroberung Berlins im April/Mai 1945. Auch das im Sommer 1959 erstmals in deutscher Sprache erschienene „Tagebuch“ einer anonymen Zeitzeugin, das anderswo begeistert aufgenommen worden war, fand in der Bundesrepublik erstaunlich wenig Resonanz. Erst die 2003 erschienene Neuauflage avancierte im wiedervereinigten Deutschland zum Bestseller und löste kontroverse Debatten über Opfer- und Täterrollen aus, zumal die Verfasserin als Rad im Getriebe des nationalsozialistischen Propagandaapparats entlarvt und ihre Autorenschaft in Frage gestellt wurde. Yuliya von Saal, die den Nachlass der Anonyma – Marta Hillers – auswerten konnte, räumt diese Zweifel aus, kommt aber nach einer vergleichenden Analyse der verschiedenen Textvarianten zu dem Schluss, dass der Bestseller kein authentisches Zeitdokument ist, sondern ein stark literarisierter Erlebnisbericht. ■

Yuliya von Saal

## **Anonyma: „Eine Frau in Berlin“**

Geschichte eines Bestsellers

### **I. Ein rätselhafter Bestseller**

Das Buch „Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945“, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger in der „Anderen Bibliothek“ im Jahr 2003, ist ein Bestseller, der die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog und heiß umstritten war. Die Autorin, eine anonyme Berliner Journalistin, schilderte darin ungewöhnlich scharfsinnig ihre täglichen Erfahrungen im zerbombten Berlin kurz vor der Kapitulation des Dritten Reichs und die Eroberung der Stadt durch die Rote Armee – mit allen ihren Folgen für die weibliche Bevölkerung – bis Juni 1945. Ihre im Präsens verfasste Chronik wurde vom Verlag nicht als fiktionale Literatur, sondern als ein authentisches Zeitdokument vermarktet und millionenfach verkauft. Das Buch beherrschte mehrere Wochen lang den deutschen Buchmarkt, wurde durchgehend positiv bis euphorisch besprochen,<sup>1</sup> in 23 Sprachen übersetzt und diente als Grundlage für szenische Lesungen und Theaterinszenierungen.<sup>2</sup> Der deutsche Regisseur Max Färberböck

<sup>1</sup> Vgl. Constanze Jaiser, Rezension zu: Anonyma. Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945, Frankfurt a. M. 2003, online auf H-Soz-Kult, 5.12.2003; www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-3318 [21.1.2018]; Der Spiegel vom 14.4.2003: „Die Frau als Kriegsbeute“; taz vom 13.5.2003: „Es klingt wie das Letzte, ist es aber nicht“, und Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 21.6.2003: „Wenn weiter gelebt werden muß, geht es auch in der Erstarrung“.

<sup>2</sup> Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv), ED 934/16, Skripte zur Dramatisierung von „Eine Frau in Berlin“ für Theater in Frankreich und Australien.

adaptierte es 2008 für den auch mit russischen Schauspielern besetzten Kinofilm „Anonyma. Eine Frau in Berlin“.<sup>3</sup>

Bei diesem internationalen Erfolg handelte es sich mitnichten um die Erstpublikation. Vielmehr war es die Wiederentdeckung eines bereits in mehreren Sprachen vorliegenden, jedoch über Jahrzehnte in Vergessenheit geratenen Buchs, das erstmal im Jahr 1954 auf Englisch in den USA erschienen war. Eine Schlüsselrolle spielte dabei Kurt W. Marek (1915–1972), der unter dem Pseudonym C. W. Ceram als Autor des Bestsellers „Götter, Gräber und Gelehrte“ ein Millionenpublikum erreicht hatte.<sup>4</sup> Marek, der mit der Autorin befreundet war, hatte nach 1945 zunächst mehrere Jahre als Lektor für den Rowohlt Verlag gearbeitet und ging anschließend in die Vereinigten Staaten. Sein eigener Erfolg ermöglichte es ihm, die Tagebuch-Aufzeichnungen seiner Freundin auf dem amerikanischen und dann auf dem englischen Buchmarkt zu platzieren. Von James Stern<sup>5</sup> übersetzt, erschien das Buch unter dem Titel „A Woman in Berlin“ mit einem Vorwort Mareks, das die Authentizität des Tagebuchs bezeugte.<sup>6</sup> Bald darauf folgten weitere Übersetzungen in zwölf Sprachen. Das Buch kam in Schweden (1955), Norwegen (1955), Holland (1955), Dänemark (1955), Italien (1957), Japan (1956), Argentinien (1956) und Finnland (1960) auf den Markt.<sup>7</sup> Alle Ausgaben waren gegen eine zehnprozentige Beteiligung an den Tantiemen mit Mareks Einleitung versehen. Die deutsche Version erschien erst im Juli 1959 und ohne Mareks Geleitwort in einem kleinen Genfer Verlag bei Helmut Kossodo. Das Buch fand jedoch wenig Begeisterung beim deutschsprachigen Publikum und wäre beinahe in Vergessenheit geraten.

Die Wiederentdeckung 44 Jahre später ist dem Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger zu verdanken, der dieses Buch für „eine Quelle ersten Ranges“<sup>8</sup> hielt und bereits in den 1980er Jahren versucht hatte, die anonyme Autorin ausfindig zu machen. Über Hannelore Marek, die Witwe des 1972 verstorbenen Marek, versuchte er vergebens die Autorin zu einer Neuauflage zu überreden. Erst nachdem

<sup>3</sup> Färberböck interpretierte die Vorlage in einem kommerziellen Erzählformat, allerdings dermaßen eigenwillig, dass der Film in Deutschland zu einem Flop wurde. In Russland kam der Streifen nie in die Kinos oder ins Fernsehen, löste dennoch Empörung über die angebliche „Umdeutung der Geschichte“ aus. Der vom Regisseur bezweckte Tabubruch über das in Russland totgeschwiegene Thema und die öffentliche Auseinandersetzung blieben aus. Zum Film und seiner Rezeption in Russland und Deutschland vgl. Yuliya von Saal, „Anonyma – eine Frau in Berlin“. Deutsche Diskussionen und russische Reaktionen, in: Andreas Wirsching u. a. (Hrsg.), Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945, Berlin/Boston 2015, S. 329–344.

<sup>4</sup> In diesem Aufsatz wird sein richtiger Name verwendet.

<sup>5</sup> James Stern (1904–1993) galt als einer der besten Übersetzer vom Deutschen ins Englische und war selbst schriftstellerisch tätig. Von Mai bis August 1945 war er als US-Soldat in Deutschland stationiert und hat seine Eindrücke, die in mancher Hinsicht Anonymas Schilderungen sehr nahe kommen, 1947 für einen New Yorker Verlag aufgezeichnet. Eine deutsche Übersetzung erschien erst 2004 im Eichborn Verlag; vgl. James Stern, Die unsichtbaren Trümmer. Eine Reise im besetzten Deutschland 1945, Berlin 2004.

<sup>6</sup> Bei Harcourt, Brace, & Co. in den USA; bei Martin Secker & Warburg, Ltd. in Großbritannien.

<sup>7</sup> In einzelnen Ländern wie in Großbritannien erschien das Buch in mehreren Auflagen.

<sup>8</sup> Neue Zürcher Zeitung vom 28.9.2003: „Interview mit Hans Magnus Enzensberger“.

diese im Alter von 90 Jahren am 16. Juni 2001 verstorben war, stimmte Hannelore Marek – Freundin und Nachlassverwalterin von Anonyma – einer Neuauflage zu. Die strikte Wahrung der Anonymität war die Voraussetzung für eine erneute Publikation: „Es war der Wunsch der Verfasserin, dass ihr Name ungenannt bleibt. Schon aus diesem Grunde verbieten sich Spekulationen über ihre Identität“, steht mahnend auf dem Umschlag der neuen deutschen Ausgabe.<sup>9</sup>

Das Inkognito der Autorin und die nur auf einer knappen Textgeschichte fußende Bemerkung des Verlags, es handle sich um ein authentisches Zeitdokument, ließen jedoch schnell Zweifel an der Echtheit des Tagebuchs aufkommen. Es war Jens Bisky von der *Süddeutschen Zeitung* (SZ), der Anonyma als die am 26. Mai 1911 in Krefeld geborene Marta Hillers<sup>10</sup> enttarnte und zugleich unterstellte, Marek sei als Ghostwriter tätig gewesen.<sup>11</sup> Die erbitterte Kontroverse über den Wert der Chronik als zeithistorisches Dokument machte das Tagebuch zu einem publizistischen Rätsel, das immer wieder aufgegriffen, jedoch nicht abschließend gelöst werden konnte. Die Auseinandersetzungen beruhten vielfach auf Spekulationen und Unterstellungen, da keiner der Protagonisten und noch nicht einmal die Verlage – weder Kossodo 1959 noch Enzensberger vier Jahrzehnte später – die Originale kannten.

Inzwischen haben sich die Rahmenbedingungen geändert. Der Sohn des Ehepaars Marek ist dem einst gegebenen Versprechen Hannelore Mareks nachgekommen, die Originale des Tagebuchs einer Forschungsinstitution zu überlassen.<sup>12</sup> Er übergab dem Archiv des Instituts für Zeitgeschichte im Jahr 2016 den privaten Nachlass von Marta Hillers',<sup>13</sup> der neben den originalen Tagebuchaufzeichnungen in drei Schulheften und einer Kopie des Typoskripts einige persönliche Dinge, Rechnungen sowie sämtliche Korrespondenzen mit Verlagshäusern und mit ihrem amerikanischen Verlags-Agenten enthält. Sanford Greenburger verfügte über die fremdsprachlichen Rechte an dem Buch und vertrat die Autorin gegenüber den Verlagshäusern im Ausland. Die gesamte geschäftliche Kommunikation Marta Hillers', auch mit Greenburger, übernahm jedoch ihr Ehemann Karl Dietschy. Bis zu seinem Tod im Jahr 1970 blieb Hillers selbst für ihren eigenen Agenten anonym. Eine Ausnahme bildete Kurt Marek, mit dem sie ein enges freundschaftliches Verhältnis verband und der ohne Zweifel eine treibende Kraft hinter ihrer literarischen Tätigkeit war. Neben den Originalen des Tagebuchs

<sup>9</sup> Alle folgenden Zitate aus der erstmals 2003 erschienenen Ausgabe (Anonyma, *Eine Frau in Berlin*. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945, Frankfurt a. M. 2003) beziehen sich auf die 2008 bei btb (München) erschienene 7. Auflage.

<sup>10</sup> Nach der Hochzeit mit dem Schweizer Karl Dietschy nannte sie sich Dietschy-Hillers. Zwecks besserer Lesbarkeit wird hier im Text ihr Pseudonym Anonyma oder ihr Mädchenname Hillers benutzt. Das gilt auch für den Schriftverkehr, den sie als Marta Dietschy-Hillers führte.

<sup>11</sup> Vgl. *Süddeutsche Zeitung* (SZ) vom 24.9.2003: „Wenn Jungen Weltgeschichte spielen, haben Mädchen stumme Rollen“.

<sup>12</sup> Vgl. *Neue Zürcher Zeitung* vom 1.10.2003: „Verdächtigung ohne Beleg“.

<sup>13</sup> Marta Hillers vermachte noch zu ihren Lebzeiten (1973) die Rechte an dem Buch Hannelore Marek, genannt Haschi, unter der Bedingung, eine Neuauflage erst nach ihrem Tode vorzunehmen; IFZ-Archiv, ED 934/10.

stellt der private und geschäftliche Briefwechsel der Jahre 1952 bis 1972 zwischen den beiden den spannendsten und den aufschlussreichsten Teil des Nachlasses dar.

Diese Hinterlassenschaften und das ursprüngliche Tagebuch ermöglichen es, die bisherigen Erkenntnisse über Anonymas Buch in einem neuen Licht zu bewerten. Zudem lässt sich jetzt die zentrale Frage klären, ob es sich bei dem publizierten Tagebuch um ein authentisches „Zeitzeugen-Tagebuch“ und somit um ein „Dokument“<sup>14</sup> oder um ein „literarisches Tagebuch“<sup>15</sup> handelt, das einer „Überformung“ des schriftlich Fixierten<sup>16</sup> aus zeitlicher Distanz heraus und in bestimmter Absicht unterlag. War Marta Hillers eine Chronistin im Ausnahmezustand,<sup>17</sup> die den Augenblick festhielt, oder eine Schriftstellerin, die ihre Aufzeichnungen literarisch und vielleicht sogar mit Hilfe eines Zweiten (Marek) retrospektiv überarbeitete wenn nicht sogar fikionalisierte? Ohne eine Rekonstruktion der ersten Buchfassung auf der Basis des ursprünglichen Manuskripts lässt sich diese Frage nicht beantworten. Die wissenschaftliche Auswertung kann aber auch nicht ohne eine historische Kontextualisierung des publizierten Tagebuchs erfolgen. Während die Biografie der Autorin<sup>18</sup> nicht Gegenstand der Untersuchung ist, stellen die Geschichte des gedruckten Tagebuchs, seine historische und mediale Einordnung sowie die Beziehung zwischen Marta Hillers und Kurt Marek die zentralen Aspekte dar, aus denen sich – in Kombination mit der Textanalyse – die Gattung des Bestsellers und die Hintergründe seines verspäteten Erfolgs erschließen lassen. Zunächst sind aber der Inhalt des Buchs, seine Geschichte und Rezeption in der Nachkriegszeit sowie die Auseinandersetzung um den Wert des Buchs in den letzten Jahren zu rekapitulieren. Anschließend gilt es, die unterschiedlichen Bearbeitungsstufen des Tagebuchs zu rekonstruieren, um die zentrale Frage zu be-

<sup>14</sup> So die Aufforderung von Marek im Nachwort, in: Anonyma, *Frau in Berlin*, S. 280, das Tagebuch als „Dokument“, und nicht als „ein literarisches Erzeugnis“ zu lesen.

<sup>15</sup> Auf die Diskussion unterschiedlicher Gattungen autobiografischen Schreibens sei hier verzichtet. Festzuhalten ist, dass die Gestaltungsmöglichkeiten des Schreibens vielfältig sind und die Abgrenzung von verschiedenen Idealtypen nicht immer trennscharf möglich ist. Das hier anzuwendende Unterscheidungsprinzip ist der Grad der „Überformung“ des Selbstbezugs des im Privaten „schriftlich Fixierten“ für eine Leserschaft, die es im idealen Fall des authentischen Tagebuchs nicht gibt. Die „Selbstrezeptivität“ und die „Deutung aus dem Augenblick heraus“ sind die Kennzeichen des authentischen Tagebuchs. Als „den persönlichen Augenblick“ des Tagebuchs bezeichnete diese Eigenschaften Hergen Thomsen, *Das Tagebuch im Übergang zur literarischen Kunstform*, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 44 (1994), S. 371–389, hier S. 376. Zur Abgrenzung vgl. Wolfgang Hardtwig, *Der Literat als Chronist. Tagebücher aus dem Krieg 1939–1945*, in: Ders./Erhard Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 147–180, und Li Gerhalter/Christa Hämmerle (Hrsg.), *Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918–1950)*, Wien/Köln/Weimar 2015.

<sup>16</sup> Hardtwig, *Literat als Chronist*, in: Ders./Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser*, S. 150.

<sup>17</sup> Vgl. Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*, Berlin 1993.

<sup>18</sup> Vgl. Clarissa Schnabel, *Mehr als Anonyma. Marta Dietschy-Hillers und ihr Kreis*, 2., korrigierte und erweiterte Aufl., Norderstedt 2015.

antworten, um was es sich nun handelt: um ein „literarisches Artefakt“<sup>19</sup> oder ein authentisches zeithistorisches Dokument?

## II. „Die Summe der Tränen ist konstant.“<sup>20</sup> Der Stoff des Buchs

Die Tagebuchaufzeichnungen umfassen den relativ kurzen Zeitabschnitt zwischen dem 20. April und 22. Juni 1945. Die im Stil einer historischen Reportage gehaltenen Beobachtungen geben dicht beschriebene Einblicke in den Berliner Kriegsalltag am Ende der NS-Diktatur und schildern facettenreich die Eroberung der Stadt durch die Rote Armee aus subjektiv weiblicher Sicht. Die Kriegsergebnisse, die die selbstbewusste und des Russischen mächtige Autorin genau beobachtete, notierte und mit viel Sinn für Pointen und Humor kommentierte, bestimmen die Struktur des Tagebuchs, das vor allem von den drei Elementen Untergang, Chaos und Wiedergeburt getragen wird.<sup>21</sup>

Die Einträge der ersten Woche bis zur Begegnung mit den Rotarmisten am 27. April beginnen ironischerweise an Hitlers Geburtstag. Bezeichnend ist, dass die Zerstörung der deutschen Welt noch vor dem Erscheinen der Sieger einsetzt. Dabei handelte es sich um materielle Zerstörungen durch die fortgesetzten Luftangriffe der Alliierten auf die Stadt und durch Belagerungsgeschütze und schwere Artillerie der Roten Armee, die nach dem Beginn der Offensive an der Oder am 16. April rasch auf Berlin vorrückte. In der ganzen Stadt waren Strom-, Gas- und Wasserversorgung ausgefallen. Zerstörte Wohnungen, Kälte, Hunger, Tod und düstere, von der nationalsozialistischen Propaganda vorgeformte Prognosen über vergewaltigende Russen bestimmten die Tage vor dem Einmarsch der Sowjetarmee.

Hillers, die sich selbst als „blasse Blondine [...] in einem Verlag angestellt“ vorstellte,<sup>22</sup> war in ihrer Dachwohnung ausgebombt worden und hungerte. Die Zerstörungen fing sie in mehreren filmreifen Szenen ein – auf Berliner Straßen und im Luftschutzkeller, den sie mal „Höhle“, mal „Massengrab“ nannte (S. 15). Dabei zeichnete sie ein schonungsloses Bild der verängstigten und vom Überlebenswillen getriebenen Bevölkerung. Die Berliner warfen alle nationalsozialistischen Parolen und sozialen Maßstäbe schnell über Bord, fielen in primitive Lebensumstände zurück und gebrauchten eine entsprechend derbe Sprache („Man kommt der drohenden Erniedrigung [...] sprachlich entgegen“; S. 41); Plünde-

<sup>19</sup> So die Literaturwissenschaftlerin Janet Halley, Vergewaltigung in Berlin. Neue Überlegungen zur Kriminalisierung von Vergewaltigung im Kriegsvölkerrecht, in: Kritische Justiz 44 (2011), S. 196–222, hier S. 201.

<sup>20</sup> So die ursprüngliche Überschrift des Manuskripts, das in den USA als „A Woman in Berlin“ publiziert worden ist; IfZ-Archiv, ED 934/13.

<sup>21</sup> Hier folge ich der Struktur von Untergang/Chaos/Wiedergeburt, wie sie Júlia Garraio beschrieb; vgl. dies., Höhlenbewohner. Die Erfahrung des totalen Krieges im Tagebuch „Eine Frau in Berlin“, in: Ernest W. B. Hess-Lüttich u. a. (Hrsg.), Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation. Interkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum als Sujet in Literatur und Film, Frankfurt a. M. 2011, S. 209–224.

<sup>22</sup> Anonyma, Frau in Berlin, S. 17. Im Folgenden finden sich die Belegstellen aus „Frau in Berlin“ in Klammern hinter den Zitaten.

rungen und Gewalttaten waren keine Seltenheit. Auch Hillers, zusammen mit der Witwe aus dem ersten Stock, bei der sie Unterschlupf gefunden hat, plünderte und raffte zusammen was noch zu kriegen war. „Wir sind plötzlich Individuen, keine Volksgenossen mehr“ (S. 30), schrieb sie am 23. April über den „Höhlenhaufen“. Bereits im ersten Teil des Tagebuchs hielt sie die endgültige Auflösung der deutschen Heimatfront fest, indem sie über die Sinnlosigkeit der Technik, über den Untergang der propagierten Volksgemeinschaft und die paternalistische Nazi-Welt nachzudenken begann, der sie noch kurz zuvor selbst bedingungslos angehört hatte. Am 26. April notierte sie: „Eine Art von Kollektiv-Enttäuschung bereitet sich unter der Oberfläche bei den Frauen vor. Die männerbeherrschte, den starken Mann verherrlichende Naziwelt wankt – und mit ihr der Mythos ‚Mann‘. [...] Am Ende dieses Krieges steht neben vielen anderen Niederlagen auch die Niederlage der Männer als Geschlecht.“ (S. 51)

Nach der Invasion der Sieger am nächsten Tag und nach ersten Vergewaltigungen brachen die hegemoniale Männlichkeit und die nationalsozialistische Gesellschaftsordnung vollends zusammen. Mit dem Auftauchen der Rotarmisten und der einsetzenden sexuellen Gewalt gegen die Frauen am 27. April, dem Tag der „Katastrophe“, als Hillers zum ersten Mal selbst vergewaltigt wurde, stürzte die bisherige Welt in Chaos und Apokalypse, die mit der Kapitulation der Wehrmacht in der Reichshauptstadt am 2. Mai ihren Höhepunkt erreichte. Diese Phase der archaischen Gewalt, der Eroberung, der wiederkehrenden Entwürdigung durch die Sieger und der permanenten Verfügbarkeit des weiblichen Körpers dauerte für die Autorin 13 lange Tage und Nächte; Berlins Kapitulation wurde auf den Körper der Frau projiziert. Hillers erwies sich jedoch als eine starke und selbstbewusste Frau, die sich dazu entschloss, einen „Wolf“ zu suchen, der ihr „Wölfe vom Leib hält“ (S. 74). Mit ihren Sprachkenntnissen gewann sie rasch Oberleutnant Anatol für sich, der ihr und der Witwe – ihrer Nachbarin –, etwas Schutz vor weiteren Gewalttaten bot. Sie musste jedoch gleichzeitig Beziehungen zu mehreren Männern unterhalten, die sie vor weiteren Übergriffen schützten. Den Kreis der Vergewaltiger schränkte sie auf diese Weise etwas ein. Von der Beziehung mit mehreren Männern profitierte Hillers darüber hinaus durch die lebensnotwendigen „Hauptgaben“ Brot, Speck, Heringe und Alkohol, der der Betäubung diente. Das prekäre Arrangement der Überlebenssicherung durch mehrere Beziehungen, durch die teils bewusst in Kauf genommene Degradierung zum Sexualobjekt (S. 115) – ein Arrangement, das sie genauso nüchtern bei den anderen Frauen beobachtete – blieb ihr dabei stets bewusst:

„Es läßt sich keinesfalls behaupten, daß der Major mich vergewaltigt. Ich glaube, daß ein einziges kaltes Wort von mir genügt, und er geht und kommt nicht mehr. Also bin ich ihm freiwillig zu Diensten. Tue ich es aus Sympathie, Liebesbedürfnis? Da sei Gott vor. [...] Tue ich es für Speck, Butter, Zucker, Kerzen, Büchsenfleisch? Ein wenig bestimmt.“ (S. 128)

Essen „anschlafen“, nannte sie diese Form der Zwangsprostitution. Die permanente Verfügbarkeit ihres Körpers für die fremden Männer, die damit verbun-

denen Erniedrigungen und das Jonglieren mit mehreren Männern gleichzeitig bleiben fast bis zum Ende ihrer Aufzeichnungen präsent, die sich durch einen erstaunlichen Galgenhumor auszeichnen. Unverhohlen erzählte sie vom „Schändungsbetrieb“ in Berlin (S. 243). Erst Hillers' Eintrag vom 9. Mai kündigt Hoffnung auf ein neues Leben an: „Nun ist nichts, aber auch gar nichts über diese Nacht auszusagen, als daß ich sie allein verbringen durfte. Zum ersten Mal allein zwischen meinen Laken seit dem 27. April.“ (S. 169) Von da an bestimmen ihre Aufzeichnungen nicht mehr die sowjetischen Männer und ihre Saufgelage, sondern die kleinen, erfreulichen Normalitäten des Alltags: wieder in Betrieb genommene Straßenbahnen, ordentlich angezogene Frauen, Essensausgaben, geschäftiges Treiben im Rathaus, Wasserversorgung, Radiosendungen und so weiter. Selbst die Demontagearbeiten an den deutschen Betrieben für die Sowjetunion, zu denen sie zusammen mit anderen Frauen herangezogen wird, beschrieb Hillers als eine Art Rubikon zwischen Krieg und Frieden. Sie zog wieder in ihre Dachwohnung, fasste Hoffnung auf einen Neuanfang und versuchte sogar mit Freundinnen, eine Frauenzeitschrift zu gründen. Das Tagebuch endet mit der Rückkehr des geliebten Freundes der Verfasserin von der Front. Gerd verurteilte jedoch das Verhalten der Autorin und das der anderen Frauen. Vom Geschehen der letzten Wochen wollte er nichts wissen, das Tagebuch-„Gekritzel“ nicht entziffern. Stattdessen hüllte er sich in Schweigen und zog schließlich fort.

Auch wenn die Grundstruktur dieses intimen Tagebuchs schnell beschrieben ist, sind seine Inhalte um einiges komplexer. Unübersehbar sind beispielsweise das universelle Narrativ der Ausbeutung der Frauen im Krieg und die Kritik am Patriarchat aus weiblicher Perspektive. Marta Hillers' forderte für sich den Status der Frau ein und nicht den einer besiegten Deutschen.<sup>23</sup> Der Journalist Matthias Sträßner, der Anonymas Aufzeichnungen mit denen der Journalistinnen Ruth Andreas-Friedrich, Ursula von Kardorff und Margret Boveri verglichen hat, bezeichnete ihre Ausführungen sogar als „fundamentale Geschlechterdiskussion“.<sup>24</sup> Dass diese Ebene vor allem von Feministinnen hervorgehoben und gelobt wurde, verwundert nicht. Das Buch „Eine Frau in Berlin“ war in diesen Kreisen noch vor der zweiten Publikation im Jahr 2003 durchaus bekannt.<sup>25</sup> Auch die 1934 in Berlin geborene Journalistin und FDP-Politikerin Cornelia Schmalz-Jacobsen schrieb in ihren Memoiren, dass ihr das Buch, „gedruckt auf schlechtem Papier“, als junges Mädchen in die Hände gefallen sei.<sup>26</sup>

<sup>23</sup> Vgl. Daniela Puplinkhuisen, Kleine Fußnote zum Untergang des Abendlandes. Das Zusammenspiel von kollektiver Erinnerung und weiblicher Perspektive in Anonymas „Eine Frau in Berlin“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 39 (2009), S. 148–161.

<sup>24</sup> Matthias Sträßner, „Erzähl mir vom Krieg!“ Wie vier Journalistinnen 1945 ihre Berliner Tagebücher schrieben, Würzburg 2014, S. 165.

<sup>25</sup> Vgl. Ingrid Schmidt-Harzbach, Eine Woche im April, Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal, in: Feministische Studien 3 (1984), S. 51–65, und Helke Sander/Barbara Johr (Hrsg.), BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder, München 1992.

<sup>26</sup> Allerdings kann ihre Aussage, das Tagebuch „mit sechzehn Jahren“ bekommen zu haben, nicht stimmen, da 1950, als sie 16 Jahre alt war, noch gar keine Publikation des Tagebuchs

Es sind aber nicht nur die Befreiung von sexueller Gewalt und die weibliche, feministische Perspektive, die dieses Tagebuch auszeichnen. Seine Originalität besteht in der permanenten Ambivalenz der Deutungen und der bissigen, scharfsinnigen Süffisanz der Autorin, die man weder in den deutschen Opferdiskurs noch in ein prosowjetisches Lager einordnen kann. Anders als zahlreiche andere Memoiren von Frauen aus der Nachkriegszeit,<sup>27</sup> lässt sich dieses Buch nicht ohne weiteres im antisowjetischen Diskurs des Kalten Kriegs verorten und politisch instrumentalisieren. Denn die Sowjets waren in den Aufzeichnungen von Anonyma ja nicht nur für die Eroberung der Stadt verantwortlich, sondern auch der Neuanfang vollzog sich unter ihrer Regie. Die Rote Armee stand für die Vergewaltigungen, aber auch für die Rettung vor dem Hungertod. Der Zusammenbruch des Dritten Reichs, die Gewalt und die Beziehungen zwischen Siegern und Besiegten werden für ein Tagebuch ungewöhnlich sachlich, differenziert und manchmal geradezu schockierend kühl beschrieben, wie der folgende Eintrag vom 1. Mai illustriert:

„Der mich treibt, ist ein älterer Mensch mit grauen Bartstoppeln, er riecht nach Schnaps und Pferden. Klinkt sorgfältig hinter sich die Tür zu und schiebt, als er keinen Schlüssel im Schloß findet, den Ohrensessel gegen die Füllung. Er scheint die Beute [Anonyma] gar nicht zu sehen. Um so erschreckender sein Stoß, der sie zum Lager treibt. Augen zu, Zähne fest zusammengebissen. Kein Laut. Bloß als das Unterzeug krachend zerreißt, knirschen unwillkürlich die Zähne. Die letzten heilen Sachen.“ (S. 73)

An dieser Stellen grenzte sie sich sogar sprachlich von ihrem eigenen Ich ab, indem sie von der ersten in die dritte Person Singular wechselte.

Als scharfe Beobachterin erwies sie sich vor allem den Männern gegenüber. Durch eine ständige Analyse „ihrer“ Rotarmisten nahm die Autorin eine Art Typologie der sowjetischen Männer vor, die sehr breit ausfiel: Angefangen mit den nach Alkohol und Machorka stinkenden namenlosen Vergewaltigern oder dem holzschnittartigen Bauern Petka mit dem „Bürstenhaar und dem Romeogestammel“ bis hin zu dem gebildeten „Knigge-Major“, dem sie freiwillig zu Diensten stand. Aber auch die deutsche Gesellschaft, vor allem die Männer, unterzog sie einer sarkastisch-eindringlichen Analyse und vermischte dabei Täter-Opfer-Relationen. Ihr Buch handelt auch von einer „tiefgreifende[n] Erschütterung der Geschlechterordnung“.<sup>28</sup> Die aus der Erfahrung sexualisierter Gewalt stammende Scham wird dabei keineswegs in die nationale Identität, das Martyrium deutscher Frauen integriert oder gar moralisch überhöht, wie es für zahlreiche Memoiren

vorgelagert; vgl. Cornelia Schmalz-Jacobsen, *Russensommer. Meine Erinnerungen an die Befreiung vom NS-Regime*, München 2016, S. 110.

<sup>27</sup> Vgl. Sträßner, *Erzähl mir vom Krieg*; Garraio, *Höhlenbewohner*, in: Hess-Lüttich u. a. (Hrsg.), *Metropolen*, und Júlia Garraio, *Verschweigen, feministische Begeisterung, deutscher Opferdiskurs und romantische Trivialisierung. Die vielen Leben des Tagebuchs „Eine Frau in Berlin“*, in: *Revista de Estudos Alemães* 3 (2012), S. 39–55.

<sup>28</sup> Hardtwig, *Literat als Chronist*, in: Ders./Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser*, S. 168.



der Nachkriegszeit typisch war.<sup>29</sup> Auch präsentierte sich Anonyma nicht eindeutig als Opfer der NS-Diktatur, sondern sie fragte nach ihrer eigenen Rolle im System: „War ich selbst dafür? Dagegen? Ich war jedenfalls mittendrin und habe die Luft eingeatmet, die uns umgab und die uns färbte, auch wenn wir es nicht wollten.“ (S. 183)<sup>30</sup>

Es sind die absolut unsentimentalen, selbstreflexiven Beobachtungen, die die Grenzen zwischen Vergewaltigung und Prostitution, zwischen Tätern und Opfern, zwischen Niederlage und Neubeginn verwischen und das Kriegsende aus einer weiblichen Perspektive wiedergeben, nicht selten distanziert, ja zuweilen geradezu schnoddrig. Trotz dieser einmaligen Polyphonie (selbst)kritischer Beobachtungen nahm Anonyma für sich in Anspruch, eine Vielzahl deutscher Frauen zu repräsentieren. Konzentrationslager und Deportationen, Judenverfolgung und Zwangsarbeiter, deutsche Kriegsverbrechen werden dagegen kaum erwähnt. Vielmehr hinterlassen ihre Notizen den Eindruck, dass sie wenig darüber wusste und erst von den Sowjets und aus dem Radio von den Verbrechen erfahren hat.

### III. Die Geschichte der deutschen Ausgabe und ihrer Rezeption

Anonymas Sicht auf das Kriegsende, ihr mitleidloses, teilweise zynisches Herabschauen auf ihre Landsleute und der feministische Blick waren ihrer Zeit voraus: Als das Buch 1959 in dem kleinen Verlag von Helmut Kossodo auf Deutsch erschien, erfuhr es wenig Zuspruch. Die Auflage betrug 3.000 Stück, die sich außerordentlich schlecht verkauften. Die meisten Exemplare wurden direkt nach dem Erscheinen des Buchs im Herbst abgesetzt; bis Ende 1959 waren es 735. Weitere 500 gingen an die Presse.<sup>31</sup> Danach gingen die Verkaufszahlen stetig zurück: Im ersten Halbjahr 1960 waren es 590, bis zum Jahresende 405 weitere, 201 bis Juni 1961 und in der zweiten Jahreshälfte lediglich 54 Exemplare. In den Folgejahren wurden die Mengen der verkauften Bücher immer geringer. Im internationalen Vergleich verkaufte sich die deutsche Ausgabe damit besonders schlecht.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Vgl. Garraio, Höhlenbewohner, in: Hess-Lüttich u. a. (Hrsg.), Metropolen.

<sup>30</sup> Diese Haltung ist gemessen an anderen weiblichen Tagebüchern nicht selbstverständlich. Susanne zur Nieden hat anhand mehrerer Frauen- und Mädchentagebücher aus der unmittelbaren Nachkriegszeit mangelnde Selbstreflexion und Leugnung der persönlichen Anteilnahme am Nationalsozialismus herausgearbeitet; vgl. dies., Alltag im Ausnahmezustand.

<sup>31</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 15.2.1960.

<sup>32</sup> Zahlen zusammengetragen aus Honorarabrechnungen des Verlags für Karl Dietschy, in: IfZ-Archiv, ED 934/15.

Tabelle 1: Übersicht über die verkauften Exemplare der deutschen Ausgabe

Jahr	Verkaufte Exemplare	Jahr	Verkaufte Exemplare
1959	735	1. HJ 1963	31
1. HJ 1960	590	2. HJ 1963	38
2. HJ 1960	405	1. HJ 1964	Keine Angaben
1. HJ 1961	201	2. HJ 1964	19
2. HJ 1961	54	1. HJ 1965	14
1. HJ 1962	53	2. HJ 1965/1. HJ 1966	37
2. HJ 1962	41	2. HJ 1966	22
		1. HJ 1967	6

Anders als in ihrer Heimat war Anonyma zu dieser Zeit im Ausland eine Berühmtheit. Als die deutsche Version erschien, hatte sich das Buch allein in den USA (294.500) und in Großbritannien (210.000) bereits mehr als eine halbe Million mal verkauft und war überdies zumeist positiv besprochen worden.<sup>33</sup> Der englische Verlag – Martin Secker & Warburg, Ltd. – versicherte Karl Dietschy im Februar 1959, das Buch gehöre zu den erfolgreichsten, die der Verlag jemals herausgegeben habe. Ausgesprochen gut ging das Tagebuch in Finnland, wo es schon nach drei Monaten in zweiter Auflage mit 7.000 Exemplaren erschien.<sup>34</sup> In den Niederlanden wurde es sieben Mal aufgelegt; 13.500 Exemplare fanden allein 1959 einen Käufer, wobei der holländische Verleger sich sogar anbot, eine deutsche Version des Buchs herauszubringen. Für ein Land mit circa elf Millionen Einwohnern war diese Bilanz bemerkenswert. Die Übersetzerin der holländischen Ausgabe Eli Krog erhielt viele bewegendes Lesebriefe, in denen nach der Identität der Autorin und ihrem weiteren Schicksal gefragt wurde.<sup>35</sup> 1959 belief sich die internationale Verkaufsbilanz auf insgesamt 536.000 Exemplare, zehn Jahre später auf 750.000 Stück. Der Großteil entfiel auf die USA, Großbritannien, Finnland und die Niederlande.<sup>36</sup>

Doch die Autorin rechnete nicht mit einer vergleichbaren Resonanz beim deutschen Publikum, das sie trotz ihrer Anonymität offensichtlich sehr scheute. Ihr in den USA lebender Freund Kurt Marek, mit dem sie einen intensiven Briefwechsel pflegte, hatte immer wieder versucht, sie zu einer deutschen Ausgabe zu überreden. „Zehn Jahre nach Kriegsschluss und nachdem das Buch jetzt schon in mehreren Sprachen erschienen ist, entfallen fast alle Deine Argumente, die damals verständlich waren. Auch für die deutsche Ausgabe kann Deine Anonymität

<sup>33</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 15 (1959); in der gebundenen Ausgabe des Börsenblatts in der Bibliothek des IfZ lässt sich diese Seite nicht nachweisen. Auch: IfZ-Archiv, ED 934/12, Karl Dietschy an Helmut Kossodo, 1.3.1960.

<sup>34</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 25.11.1959 und 26.4.1961.

<sup>35</sup> IfZ-Archiv, ED 934/13, Eli Krog an Karl Dietschy, 12.5.1956.

<sup>36</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Karl Dietschy an Deutsche Bibliothek, 4.2.1969, und Karl Dietschy an Helmut Kossodo, 24.2.1959.

weiterhin gewahrt bleiben“, schrieb er ihr im September 1955.<sup>37</sup> „Gib das Buch für Deutsch frei – es ist Zeit dazu. [...] Denke darüber mal öfter nach.“ Und weiter: „Rein vom literarischen [sic!] her ist die Sache klar. Ein solches Buch müsste einfach in Deutschland erscheinen.“ Es sei ein „einmaliges Dokument“, insistierte er und bot sich an, das Buch in Deutschland herauszubringen.<sup>38</sup>

Hillers ließ sich allerdings von einigen negativen Rezensionen auf ihr Buch, vor allem in Großbritannien, beeindrucken und hatte Angst, eine „heftige öffentliche Steinigung“ von ihren Landsleuten zu erfahren. „Wir wollen noch warten. Ich will versuchen, meine Empfindsamkeit unterzukriegen, mir ein dickeres Fell wachsen zu lassen. Karl will Echos weiterer Ausgaben, die ja jetzt laufend fällig sind, abwarten und danach seine Entscheidung treffen“, teilte sie Marek Ende 1955 mit.<sup>39</sup> Auch die Befürchtung, mit dem Buch die dort beschriebenen Personen zu verletzen, und ihre Bescheidenheit als Autorin spielten eine Rolle. „Und ‚schön‘ ist es wirklich nicht, kann keinen Leser freuen. Eben nur ein Mosaiksteinchen mehr für künftige Historiker“,<sup>40</sup> schrieb sie an Marek in einem der zahllosen Briefe. Es brauchte viele gute Worte ihres Freundes, ehe sie sich Ende 1956 mit der Idee anfreunden konnte, das Tagebuch auf Deutsch zu veröffentlichen.<sup>41</sup>

Marek wollte sich um die deutsche Ausgabe persönlich kümmern und diese bei keinem anderen als dem namhaften Rowohlt Verlag unterbringen – schließlich hatte er die besten Verbindungen ins Haus. Nach der Neugründung des Verlags 1946 war er jahrelang Lektor bei Rowohlt gewesen und hatte dort auch seinen Bestseller „Götter, Gräber und Gelehrte“ veröffentlicht.<sup>42</sup> Der Plan ging allerdings nicht auf. Ernst Rowohlt, der sich persönlich um die Manuskripte kümmerte und laut Marek „sentimentale Bindungen [...] an den kahlköpfigen Obersten Tulpanow“<sup>43</sup> pflegte, sah in dem Tagebuch ein „Kuckucks-Ei“ und lehnte es ab. Von da an stand jede Option einer deutschen Ausgabe unter einem schlechten Stern. Während in allen fremdsprachigen Ausgaben Kurt Marek überall sonst im Vorwort für den Inhalt der Aufzeichnungen mit seinem Renommee bürgte, kam diese Empfehlung nach der Absage von Rowohlt nicht mehr in Frage. „Der Grund ist einfach“, schrieb er ihr im Januar 1957:

„Ich kann [das] Buch keinem der großen deutschen Verleger anbieten. [...] Und sie sagen sich sofort: Was ist da faul? Ein von Ceram eingeleitetes Buch erscheint

<sup>37</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 13.9.1955.

<sup>38</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 7.10., 22.10. und 22.11.1955; Hervorhebung im Original.

<sup>39</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 3.12.1955.

<sup>40</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 2.7.1959, und ED 934/13, Karl Dietschy an Sanford Greenburger, 6.10.1954.

<sup>41</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 10.5.1956, und ED 934/13, Karl Dietschy an Kurt Marek, 25.1.1957.

<sup>42</sup> Vgl. David Oels, Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre, Essen 2013.

<sup>43</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 22.10.1956. Sergej Tjul'panov leitete als Oberst der Roten Armee zwischen 1945 und 1949 die Propaganda- und Informationsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland.

nicht bei Rowohlt? Kurz gesagt: wenn ich dieses Buch etwa bei Desch oder Piper oder Fischer anbiete, werden die nicht die Qualität des Buches prüfen, sondern werden ein Misstrauensvotum abgeben.“<sup>44</sup>

Die Suche nach einem anderen „namhaften“<sup>45</sup> Verleger war jedoch alles andere als einfach. So wurde das Manuskript vom Verlag Kurt Desch ohne Begründung abgelehnt.<sup>46</sup> Es war nichts anderes als eine Notlösung, dass das Buch – ohne eine Einleitung von Marek – im wenig bekannten Kossodo-Verlag erschien.

Trotz der Pressearbeit des Verlags,<sup>47</sup> hielt sich die Zahl der Besprechungen in Grenzen. Die Rezensionen in den deutschen Medien waren kurz, aber keineswegs durchgehend negativ. Zwar tadelte man den „quälenden Ton“, in dem sie das Thema behandelte, und störte sich an der „fragwürdige[n] Art“, mit der „nationalen Katastrophe“ Geld zu machen.<sup>48</sup> Andere verteidigten Anonymas Bericht jedoch. Die Berliner Zeitung *Telegraf* lobte die Verfasserin als „kluge Frau, die auch noch im Leide beobachtete und sich in einen Zynismus flüchtete“ und empfahl die Lektüre vor allem dort, „wo keine russischen Eroberer hingekommen sind“.<sup>49</sup> Auch der *Spiegel* verteidigte das Buch als „mit Verstand und Wirklichkeitssinn aufgefasst“.<sup>50</sup> Dass „Eine Frau in Berlin“ nur so schleppend rezipiert wurde, hat weniger mit einem angeblichen Tabubruch wegen der offenen Thematisierung sexueller Gewalt zu tun als vielmehr mit den ungünstigen sozio-politischen Rahmenbedingungen und der mangelnden Professionalität des Kossodo-Verlags.

Als Kossodo das Manuskript im März 1958 annahm,<sup>51</sup> stand Berlin eine erneute Krise bevor. Der sowjetische Generalsekretär Nikita Chrusčev forderte im November 1958 ultimativ den Abschluss eines Friedensvertrags und die Entmilitarisierung Berlins, verbunden mit der Aufhebung der Besatzungsrechte. Da diese Forderung zu einer Aufgabe West-Berlins und zur Anerkennung der DDR geführt hätte, wurde sie von den Alliierten energisch abgelehnt. Die Verhandlungen der vier Mächte über das weitere Schicksal Berlins zogen sich über zwei Jahre hin und

<sup>44</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 19.1.1957.

<sup>45</sup> So der ursprüngliche Anspruch der Autorin; IfZ-Archiv, ED 934/13, Karl Dietschy an Kurt Marek, 25.1.1957.

<sup>46</sup> IfZ-Archiv, ED 934/13, Verlag Kurt Desch an Kurt Dietschy, 21.11.1957. Keine zehn Jahre später erschien im Verlag Kurt Desch das autobiografische Werk „Westend“ von Annemarie Weber, das positive Kritiken bekam. „Man ist heute härter im Nehmen als vor 15 Jahren“, kommentierte Marta Hillers das Erscheinen des Buchs in einem Brief an Kurt Marek am 14.1.1969; IfZ-Archiv, ED 934/10.

<sup>47</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 15.2.1960.

<sup>48</sup> Tagesspiegel vom 6.12.1959: „Schlechter Dienst an der Berlinerin“. In dieser später von den Medien oft zitierten Rezension verurteilte Maria Sack nicht die Verletzung der Ehre der deutschen Frau, sondern den „lüsternen Ton“ der Verfasserin, in dem sie das Thema sexuelle Gewalt verarbeitet habe. Sie schrieb: „Ich kämpfe hier – vielleicht ist es nötig, das zu sagen – nicht für die ‚Ehre der deutschen Frau‘. Ich habe nie geglaubt, dass bei einer Vergewaltigung die Ehre der Vergewaltigten leidet.“

<sup>49</sup> Telegraf vom 29.11.1959: „Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen in schwerer Zeit“.

<sup>50</sup> Der Spiegel vom 30.3.1960: „Neu in Deutschland. ‚Eine Frau in Berlin‘“; ähnlich auch Deutsche Zeitung vom 19./20.3.1960: „Tagebuch vom Untergang Berlins“.

<sup>51</sup> IfZ-Archiv, ED 934/13, Literaturagentur Mohrbooks an Karl Dietschy, 3.3.1958.

markierten einen der Höhepunkte des Kalten Kriegs.<sup>52</sup> Der Verlag instrumentalisierte die Berlin-Krise bewusst, um ein Déjà-vu bei den Lesern auszulösen und das Buch interessanter zu machen. Im Klappentext der deutschen Ausgabe heißt es:

„Heute jedoch ist das Schicksal der Stadt Berlin wieder in Frage gestellt. Und deshalb ist es notwendig, diese Stunden schlimmster Erniedrigung sich wieder vor Augen zu führen, um zu wissen, was auch heute noch immer als die letzte und bitterste Möglichkeit vor uns allen steht. Neuer Wohlstand und Geborgenheit sollen uns nicht darüber hinwegtäuschen. Möge dieses Buch [...] uns allen eine Mahnung sein und uns lebendig vor Augen führen, daß auch vom 20. Jahrhundert der Weg zurück in die Steinzeit erschreckend kurz ist.“

Doch dieses Katastrophenszenario der politischen Lage war eher kontraproduktiv,<sup>53</sup> wie eine Episode mit der *Münchener Illustrierten* zeigt: Zu Werbezwecken hatte der Verlag einen Abdruck des Tagebuchs in den größeren deutschen Zeitschriften geplant. Diese Vorhaben wurden jedoch nicht umgesetzt, weil das Manuskript zwar für interessant, aber als „für die breite Leserschaft zu problematisch“ befunden wurde.<sup>54</sup> Das einzige Ergebnis der missglückten Werbekampagne war der unverhältnismäßig zensierte Abdruck von Tagebuchauszügen in der *Münchener Illustrierten* am 14. Mai 1960 – und mithin nach Erscheinen des Buchs – unter der Überschrift „Eine Frau erlebt die Hölle“. Bemerkenswerterweise wurde die eigentliche „Hölle“, und das sind vor allem die wiederholten Vergewaltigungen durch die Soldaten der Roten Armee und die von Anonyma beschriebene permanente Verfügbarkeit des weiblichen Körpers, ohne jede Erklärung weggelassen. Der massive Eingriff in den Text wurde an keiner Stelle kenntlich gemacht; lediglich am Ende stand die Bemerkung „Auszüge aus *Eine Frau in Berlin*“. Die Zeitung rechtfertigte ein solches Vorgehen gegenüber dem Verlag mit der bevorstehenden Gipfelkonferenz zwischen Großbritannien, Frankreich, den USA und der UdSSR in Paris.<sup>55</sup> Man teilte dabei die Befürchtung, dass bestimmte Stellen des Buchs die Ost-West-Beziehungen angesichts des schwelenden Konflikts um Berlin nur unnötig belasten würden und dass „gewisse Szenen eine Welle des Russenhasses auslösen könnten“.<sup>56</sup>

Es waren aber nicht nur die ungünstigen politischen Umstände, die einem Erfolg des Buchs entgegenstanden, sondern auch die gesellschaftlichen Verhält-

<sup>52</sup> Zu Chruščevs Westpolitik vgl. die Dokumentensammlung von Gerhard Wettig (Hrsg.), Chruschtschows Westpolitik 1955 bis 1964. Gespräche, Aufzeichnungen und Stellungnahmen, Bd. 2: Anfangsjahre der Berlin-Krise (Herbst 1958 bis Herbst 1960), München 2015. Als spannende Lektüre, die einen Blick hinter die Kulissen der sowjetischen Politik zulässt, empfiehlt sich das Buch des sowjetischen Diplomaten Oleg Grinevskij, Tauwetter. Entspannung, Krisen und neue Eiszeit, Berlin 1996.

<sup>53</sup> Kossodo wollte das Buch ursprünglich im Frühjahr 1959 herausbringen.

<sup>54</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 16.1.1959.

<sup>55</sup> Infolge der Affäre um den Spionageflug des US-Piloten Gary Powers kam diese Konferenz jedoch nicht zu Stande.

<sup>56</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 11.5.1960.

nisse im Nachkriegsdeutschland und negativen Assoziationen, die ein weibliches Opfer sexueller Gewalt auslöste.<sup>57</sup> Hanna Schissler hat in diesem Zusammenhang vom „Normalisierungsprojekt“ der 1950er Jahre gesprochen, das wie ein „machtvolles Werkzeug“<sup>58</sup> gewirkt habe. Damit war zweierlei verbunden: eine „Normalisierung“ der eigenen Biografie durch Unterdrückung von unangenehmen Wahrheiten und Kriegserfahrungen sowie die Restitution der patriarchalischen Verhältnisse und die damit einhergehende „Remaskulinisierung“<sup>59</sup> der deutschen Gesellschaft. Die Redefinition der deutschen Männlichkeit vollzog sich vor dem Hintergrund des allgemeinen „Sittlichkeitskampfes“ in der Bundesrepublik<sup>60</sup> und auf mehreren „Bühnen“, wobei eine der wichtigsten die Familie war. Wie Robert Moeller beschrieben hat, erfolgte die Reintegration der aus dem Krieg zurückgekehrten Männer in die Gesellschaft vor allem über die Familie. Dabei wurde die neue Männlichkeit über die Rolle des „Bürger-Vaters“, und nicht mehr über die

<sup>57</sup> Die Figur des positiv konnotierten Opfers ist das Resultat einer langen Wahrnehmungsverchiebung. Sexuelle bzw. sexualisierte Gewalt wurde lange nicht als eine Körperverletzung oder seelische Gewalt betrachtet; Vergewaltigungsoffer fielen nicht in dieselbe Kategorie der Kriegsoffer wie etwa Soldaten. Die Figur des individuellen weiblichen Opfers als ein Rechtssubjekt mit Rechten und Ansprüchen auf eine Anerkennung, Behandlung und Entschädigung ist relativ neu. So wird erst seit dem 1.7.2002 sexuelle Gewalt im Völkerstrafrecht explizit als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und als Kriegsverbrechen benannt. Zur Historizität der weiblichen Opferfigur vgl. Susan Brownmiller, *Gegen unseren Willen. Vergewaltigungen und Männerherrschaft*, Frankfurt a. M. 1983; Svenja Goltermann, *Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2017; Miriam Gebhardt, *Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs*, München 2015, und Regina Mühlhäuser, *Sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen. Eine Herausforderung für die Internationale Strafgerichtsbarkeit*, in: Jens-Rainer Ahrens/Maja Apelt/Christiane Bender (Hrsg.), *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*, Wiesbaden 2005, S. 242–264.

<sup>58</sup> Hanna Schissler, „Normalization“ as Project. Some Thoughts on Gender Relations in West Germany during the 1950s, in: Dies. (Hrsg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949–1968*, Princeton 2001, S. 359–375, hier S. 360: „Powerful tool in the social and ideological reality“. Vgl. auch Lutz Niethammer, „Normalization“ in the West. *Traces in Memory Leading Back into the 1950s*, in: Ebenda, S. 237–265.

<sup>59</sup> Vgl. Robert G. Moeller, *Heimkehr ins Vaterland. Die Remaskulinisierung Westdeutschlands in den fünfziger Jahren*, in: *Militär-geschichtliche Zeitschrift* 60 (2001), S. 403–436, und Uta G. Poiger, *Krise der Männlichkeit. Remaskulinisierung in beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften*, in: Klaus Naumann (Hrsg.), *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg 2001, S. 227–263. Zu Differenzierung der These von „Remaskulinisierung“ vgl. Bernhard Gotto/Elke Seefried, *Von Männern und „Makeln“*. Einleitende Überlegungen zur Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik in geschlechterhistorischer Perspektive, in: Bernhard Gotto/Elke Seefried (Hrsg.), *Männer mit „Makel“*. Männlichkeiten und gesellschaftlicher Wandel in der frühen Bundesrepublik, Berlin/Boston 2017, S. 7–23.

<sup>60</sup> Ende der 1950er Jahre/Anfang der 1960er Jahre war die Zeit sozialer und politischer Auseinandersetzungen um die Geschlechterordnung, Sexualität und geltenden Moralvorstellungen. Der „Sittlichkeitskampf“ hatte zur Folge, dass der Staat sich aus seinem Anspruch der Vormundschaft und moralisierender Politik bereits am Ende der 1960er Jahre langsam zurückzog; vgl. Sybille Steinbacher, *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011.

Uniform definiert.<sup>61</sup> Eine solche Umdeutung tangierte zwangsläufig den Platz der Frau in der gesellschaftlichen Ordnung. Von der einst tatkräftigen „Trümmerrfrau“ wurde nun der Rückzug in die Rolle des passiven, sprachlosen, bestenfalls teilzeitarbeitenden Glieds der Familie erwartet. Damit einher ging auch die Privatisierung der Erfahrung sexueller Gewalt.

Wer zu dieser Zeit in Westdeutschland über die kollektive Gewalterfahrung von Frauen sprach, brach dennoch kein Tabu.<sup>62</sup> Sie diente im Gegenteil politisch der Selbst-Viktimisierung und wurde so, wie die amerikanische Historikerin Elizabeth Heineman schrieb, gleichsam „nationalisiert“.<sup>63</sup> Die Vergewaltigung stand dabei als Metapher für den Opferstatus Deutschlands und wurde sogar auf den Wahlplakaten der CDU und CSU instrumentalisiert.<sup>64</sup> Damit ging aber auch eine Banalisierung der Gewalt einher, die erst von der feministischen Bewegung seit Anfang der 1970er Jahre, zunächst in den USA und später auch in Deutschland, öffentlich angeprangert wurde.<sup>65</sup> Anders als etwa die „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ passte Anonymas Buch jedoch nicht in dieses Narrativ. Die individuellen Gewalterfahrungen standen unter „Normalisierungsdruck“ und waren bestimmten Regeln des Sagbaren unterworfen,<sup>66</sup> die Hillers selbst 1962 auf den Punkt brachte: „christlich-konservativ-vaterländisch“.<sup>67</sup> Die konkreten Erlebnisse und Nöte der Frauen passten ebenso wenig in dieses Bild wie die „Besatzungskinder“.<sup>68</sup> Das Bild der Frau als Opfer sexueller Gewalt

<sup>61</sup> Till van Rahden vertritt die These von einer explizit nicht militaristischen „sanften Väterlichkeit“ bzw. von der „sanften väterlichen Autorität“ als neues Leitbild der familialen Männlichkeit; vgl. ders., Sanfte Vaterschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik, in: Gotto/Seefried (Hrsg.), Männer, S. 142–156.

<sup>62</sup> In der Tat lagen zum Thema Vergewaltigung einige Veröffentlichungen in Deutschland bereits vor. In diesem Zusammenhang sind vor allem die vom Bundesvertriebenenministerium in Auftrag gegebenen Bände zu nennen, die Vergewaltigungen durch „asiatische“ Russen thematisierten; vgl. Theodor Schieder (Hrsg.), Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, 6 Bde., Bonn 1954–1963; auch Ursula von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen aus den Jahren 1942 bis 1945, München 1962; Hans Graf von Lehndorff, Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945–1947, München <sup>2</sup>1961, und Käthe von Normann, Tagebuch aus Pommern 1945/46, München 1962.

<sup>63</sup> Elizabeth Heineman, Die Stunde der Frauen. Erinnerungen an Deutschlands „Krisenjahre“ und westdeutsche nationale Identität, in: Naumann (Hrsg.), Nachkrieg in Deutschland, S. 149–177, hier S. 158; vgl. auch Regina Mühlhäuser, Vergewaltigungen in Deutschland 1945. Nationaler Opferdiskurs und individuelles Erinnern betroffener Frauen, in: Ebenda, S. 384–408.

<sup>64</sup> Vgl. Heineman, Stunde der Frauen, in: Naumann (Hrsg.), Nachkrieg in Deutschland.

<sup>65</sup> Vgl. Brownmiller, Gegen unseren Willen, und Sander/Johr (Hrsgs.), Befreier.

<sup>66</sup> Zit. nach Benjamin Möckel, „Die Bewährung der jungen Generation“. Geschlechterbilder in Jugendtagebüchern des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit, in: Gerhalter/Hämmerle (Hrsg.), Tagebücher von Frauen, S. 87–107, hier S. 99. Möckel attestierte bei den Jugendlichen und Frauen die „Sprachlosigkeit“ (ebenda, S. 100) in Bezug auf ihre Erfahrungen von Verlust und Gewalt.

<sup>67</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 11.5.1962.

<sup>68</sup> Erst in den späten 1950er Jahren bewilligte das Finanzministerium einem Teil der vergewaltigten Frauen begrenzte finanzielle Unterstützung. Die Mehrheit bekam keine Entschädigungen und keine Unterstützung für ihre Kinder; vgl. Heineman, Stunde der Frauen, in:

blieb sogar eine Zeitlang nach dem Krieg negativ konnotiert, das erfahrene individuelle Leid wurde nicht anerkannt, sondern vielmehr bagatellisiert.<sup>69</sup> Es lag also nicht an einer Tabuisierung des Themas sexueller Gewalt an sich, wie die Feministinnen Helke Sander und Barbara Johr Anfang der 1990er Jahre vermuteten,<sup>70</sup> sondern an der Diskrepanz zwischen Anonymas Schilderungen und der Erwartungshaltung der westdeutschen Gesellschaft, dass das Tagebuch ein Ladenhüter blieb.

Der Verlag führte die geringen Verkaufszahlen auf die Buchhändler und ihre „Vorzensur“ zurück; sie seien schuld an den geringen Verkaufszahlen, da sie das Buch nicht auf Lager hätten.<sup>71</sup> Das Ehepaar Dietschy machte dagegen in erster Linie den unprofessionellen Helmut Kossodo – laut Marta Hillers „eine Niete“ – für die Misere verantwortlich,<sup>72</sup> da er das Buch viel zu schlecht vermarktete. Mit der Arbeit des kleinen Verlags, von der Autorin auch als „fauler Verein“<sup>73</sup> beschimpft, waren die Eheleute äußerst unzufrieden. Sie beklagten sich vor allem über die Verschleppung von Fristen, unsaubere Umbruchkorrekturen und unfähige Mitarbeiter des Verlags.<sup>74</sup> Bemerkenswerterweise gab es nach Erscheinen der deutschen Ausgabe dennoch eine Anfrage der Fritko Film GmbH, die Anonymas Erfahrungen verfilmen wollte; die Autorin lehnte dies ab.<sup>75</sup>

Obwohl das Tagebuch in Deutschland wenig Staub aufwirbelte, wurde es in feministischen Kreisen, von Historikern und Journalisten durchaus rezipiert und zitiert.<sup>76</sup> Dem deutschen Journalisten Erich Kuby diente das Tagebuch als ein „Zeitzeugendokument“ in seiner sechsteiligen *Spiegel*-Reihe „Die Russen in Berlin

---

Naumann (Hrsg.), *Nachkrieg in Deutschland*; Silke Satjukow, „Besatzungskinder“. Nachkommen deutscher Frauen und alliierter Soldaten seit 1945, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 559–591, und dies., „Kinder des Feindes – Kinder der Freunde“. Die Nachkommen sowjetischer Besatzungssoldaten in Deutschland nach 1945, in: Elke Kleinau/Ingwill Mochmann (Hrsg.), *Kinder des Zweiten Weltkrieges. Stigmatisierung, Ausgrenzung, Bewältigungsstrategien*, Frankfurt a. M./New York 2016, S. 31–48, und Gebhardt, *Soldaten*, S. 169–246. Eine ähnliche Erfahrung teilten Frauen in Österreich; vgl. Barbara Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955*, Wien 2012.

<sup>69</sup> Vgl. u. a. Gebhardt, *Soldaten*.

<sup>70</sup> Vgl. Sander/Johr (Hrsg.), *BeFreier*.

<sup>71</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 15.2.1960 und 7.4.1960.

<sup>72</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 7.2.1961, S. 2.

<sup>73</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 22.11.1960.

<sup>74</sup> Zahlreiche Briefe in: IfZ-Archiv, ED 934/12, Karl Dietschy an Helmut Kossodo, 2.4., 24.4., 27.6. und 3.8.1959; Helmut Kossodo an Dr. Mohrenwitz, 15.4.1959, und Karl Dietschy an Greenburger, 7.4.1959.

<sup>75</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Fritko Film an Helmut Kossodo, 28.3.1960, und Karl Dietschy an Greenburger, 7.4.1969.

<sup>76</sup> Vgl. Atina Grossmann, *Eine Frage des Schweigens. Die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Besatzungssoldaten – Zum historischen Hintergrund von Helke Sanders Film „BeFreier und Befreite“*, in: *Frauen und Film*, Nr. 54/55 (1994), S. 15–28; Schmidt-Harzbach, *Woche im April*; Erika M. Hoerning, *Frauen als Kriegsbeute. Der Zwei-Fronten-Krieg*, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“*. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985, S. 327–344, und Sander/Johr (Hrsg.), *BeFreier*.



1945“.<sup>77</sup> Die Echtheit des Tagebuchs wurde damals zumindest öffentlich nicht in Frage gestellt.

#### IV. Anonyma – ein „Fall für Historiker“<sup>78</sup>

Anders als in der Nachkriegszeit wurde die von Hans Magnus Enzensberger auf den Weg gebrachte Neuauflage in den 2000er Jahren mit Begeisterung aufgenommen. Das Tagebuch erlebte auch international eine zweite Erfolgswelle, wurde in englischer Fassung wiederaufgelegt und in zahlreiche andere Sprachen übersetzt.<sup>79</sup> Die Publikation löste zugleich eine Lawine an Spekulationen über die ideologische Belastung der Autorin und über den historischen Wert ihres Texts aus. Angestoßen wurde die Diskussion von Enzensberger selbst, der im Hessischen Rundfunk im Juni 2003 erstmals die Vermutung äußerte, dass es sich bei der Autorin um jemanden handeln müsse, der in der NS-Zeit im Medienbereich, „vielleicht in einem Modejournal überwintert hat“. Wenig später deckte Jens Bisky die wahre Identität der Autorin auf und brachte damit den Stein ins Rollen.<sup>80</sup>

Die Anonyma entpuppte sich als die selbstbestimmte, weit gereiste und gebildete Journalistin Marta Hillers, die im Nationalsozialismus nicht einfach „überwintert“, sondern das NS-Regime als „Kleinpropagandistin“ unter anderem bei der Schülerzeitschrift des NS-Lehrerbunds mitgetragen hatte. Diese Entdeckung warf berechnete Fragen nach Entstehung und Authentizität des Tagebuchs auf. Dass manche zeitgenössische Reflexionen durch nachträgliches Rechtfertigungsbedürfnis und spätere Bearbeitungen strukturiert und damit als Zeugnis wenig verlässlich sind, ist eine wenig umstrittene Tatsache, die auch bei diesem Buch Zweifel aufkommen ließ.<sup>81</sup> Das in einem auffällig „literarischen Verfahren der Spannungserzeugung“ drehbuchartig geschriebene Tagebuch der Anonyma, so Bisky, erinnere zudem sehr stark an die „Dokufiction“ nach Mareks Art.<sup>82</sup> Diese Beobachtungen sowie die Feststellung textlicher Abweichungen zwischen der ersten und der neuen deutschen Ausgabe nahm Bisky zum Anlass, den Quellenwert des Tagebuchs anzuzweifeln. Er äußerte den schwerwiegenden Verdacht der Manuskriptfälschung und insinuierte, Marek habe als Meister der Kolportage am Text mitgeschrieben. Als Zeitdokument sei das Tagebuch deshalb „wertlos“, es zeuge vielmehr von der „Umtriebbarkeit der Herausgeber“. Damit warf Bisky En-

<sup>77</sup> Später erschien diese Reportage im gleichnamigen Band; vgl. Erich Kuby, *Die Russen in Berlin 1945*, München/Bern/Wien 1965.

<sup>78</sup> SZ vom 18.10.2003: „Ein Fall für Historiker. Offene Fragen um das Buch ‚Eine Frau in Berlin‘“ (Götz Aly).

<sup>79</sup> Der Überblick aller Übersetzungen findet sich bei Schnabel, *Mehr als Anonyma*, S. 213–215.

<sup>80</sup> SZ vom 24.9.2003: „Wenn Jungen Weltgeschichte spielen, haben Mädchen stumme Rollen“; die folgenden Zitate ebenda.

<sup>81</sup> Ein vergleichbares Beispiel ist die von Peter Hartl herausgegebene Neuauflage der Tagebuchaufzeichnungen der Berliner Journalistin Ursula von Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen 1942–1945*. Unter Verwendung der Originaltagebücher, München 1992. Kritisch dazu Die Zeit vom 3.7.1992: „Geschönt und darum kaum mehr authentisch“ (Volker Ullrich).

<sup>82</sup> Gemeint ist der 1941 von Kurt Marek verfasste literarische Bericht „Wir hielten Narvik“, Berlin 1941.

zensberger, der das Buch ohne hinreichende Erklärung der Textgeschichte und ohne dokumentarische Belege als authentische Aufzeichnungen herausgegeben hatte, editorische Nachlässigkeit vor.

Mit seinen Enthüllungen löste der SZ-Journalist eine hitzige Debatte aus. Die Kontroverse drehte sich zunächst darum, ob es zulässig sei, das Inkognito einer Autorin zu lüften, die anonym bleiben wollte, verlagerte sich dann aber relativ schnell auf die Frage, wer wann am Manuskript mitgeschrieben habe und wie authentisch das Tagebuch sei. Während Enzensberger Biskys voyeuristische Enthüllungen als „ekelhaft“ bezeichnete und den dokumentarischen Wert des Buchs mit Aussagen von Hannelore Marek verteidigte, rechtfertigten andere Journalisten Biskys Vorgehen und verlangten genaue Informationen zur Textgeschichte.<sup>83</sup> Der Historiker Götz Aly argumentierte quellenkritisch: Ein Tagebuch werde nur dann zum Dokument, wenn seine historische Einordnung möglich sei, das heißt „wenn man Lebensumstände, Funktion und Interessen derjenigen rekonstruiert, die an seiner Entstehung mitwirkten“. Solange die Entstehungsgeschichte und die Rolle des „alten Freundes“ Marek dabei ungeklärt blieben, sei auch der Wert des Buchs zweifelhaft.<sup>84</sup>

Licht ins Dunkel sollte Mareks Witwe Hannelore bringen, die versicherte, ihr Mann habe die Autorin zur Publikation ermuntert, ihre Aufzeichnungen aber weder bearbeitet noch redigiert.<sup>85</sup> Der Journalist und Historiker Volker Ullrich erhielt dabei kurz Einsicht in die geheimnisumwitterten Manuskripte, das unmittelbar nach dem Krieg von der Autorin angefertigte Typoskript und die autorisierten Änderungen der Anonyma zur Buchausgabe von 1959. Eine vergleichende Prüfung der Manuskripte zur Rekonstruktion der verschiedenen Stufen der Bearbeitung lehnte Hannelore Marke jedoch mit dem Argument ab, die Anonymität der Autorin wahren zu wollen; zugleich stellte sie die Übergabe der Urschriften an ein Archiv in Aussicht.<sup>86</sup>

Die Zweifel an Hillers als Autorin und an der Authentizität des publizierten Tagesbuchs wurden damit nicht ausgeräumt, ganz im Gegenteil: Offen blieb etwa die Frage, wie viele Bearbeitungsstufen die Version von 2003 hinter sich hatte, die sich offensichtlich auch von den fremdsprachigen Ausgaben unterschied.<sup>87</sup> Der Eichborn Verlag, der die Originale mit der deutschen Erstausgabe nie abgeglichen hatte (was sich erst in der Auseinandersetzung herausstellte) und keine vernünftige Auskunft hierzu geben konnte, wurde weiterhin mit editorischen Fragen und Vorwürfen der Schlamperei konfrontiert.<sup>88</sup> Daraufhin gab der Verlag ein Gutachten bei Walter Kempowski (1929–2007) in Auftrag, der als Herausgeber zahl-

<sup>83</sup> Vgl. Spiegel vom 29.9.2003: „Verdeckte Ermittlungen von Schnüfflern“. Vgl. auch Neue Zürcher Zeitung vom 28.9.2003: „Profilneurose eines Journalisten“ und vom 1.10.2003: „Verdächtigung ohne Beleg“.

<sup>84</sup> SZ vom 18.10.2003: „Ein Fall für Historiker“.

<sup>85</sup> Vgl. Die Zeit vom 9.10.2003: „Authentisch? Vielleicht, vielleicht auch nicht“.

<sup>86</sup> Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 1.10.2003: „Verdächtigung ohne Beleg“.

<sup>87</sup> Vgl. Schnabel, Mehr als Anonyma.

<sup>88</sup> Vgl. Frankfurter Rundschau vom 21.12.2003: „Das Prinzip Aussitzen“.

reicher Tagebücher<sup>89</sup> bekannt war. In einem knappen Gutachten bestätigte er die Existenz der Originale und ihre Authentizität sowie des auf 121 Seiten engzeilig abgetippten Manuskripts.<sup>90</sup> Zu dem Vorwurf, Marek habe der Autorin souffliert, stellte Kempowski lapidar fest: „Ohne Zweifel hat Marek an dem Schicksal der Autorin und deren Aufzeichnungen Anteil genommen. Die Durchsicht der Handschrift und des Typoskripts ergeben aber keinen Hinweis darauf, daß Marek – oder irgendeine andere Person – an der Herstellung des Manuskripts mitgewirkt haben könnte.“ Kempowskis oberflächliches und auffällig wohlwollendes Gutachten, das keinerlei Beweise für Marta Hillers' alleinige Autorenschaft lieferte, konnte den Streit um das Buch nicht beenden, da es die Frage nach dem Verhältnis der ursprünglichen Aufzeichnungen zur publizierten Fassung offen ließ.<sup>91</sup> Da Kempowski lediglich „einige Stunden“ für eine stichprobenartige Begutachtung zur Verfügung hatte und auch keine Fotokopie erhielt,<sup>92</sup> konnte er den erforderlichen Textabgleich gar nicht durchführen. Für erneute Verwirrung sorgte schließlich Hannelore Mareks nachträgliche Aussage, es habe zwischen der abgetippten Tagebuchfassung und der Buchausgabe des Kossodo-Verlags doch noch ein weiteres Manuskript gegeben.<sup>93</sup>

Offen blieben aber weiterhin folgende Fragen: Welche Schritte der Bearbeitung gab es von den ursprünglichen Aufzeichnungen der Autorin bis zur letzten Veröffentlichung? Wie viele Zwischenstufen waren zwischen dem Typoskript und der Buchausgabe von 2003 zu verzeichnen? War Marta Hillers allein für die Ausformulierung des 121-seitigen Schreibmaschinentyposkripts im Umfang von circa 49.610 Wörtern auf 274 Druckseiten mit einem Textumfang von etwa 91.120 Wörtern verantwortlich? Die Zweifel an der Authentizität der deutschen Buchpublikation und die unerschwellige Frage nach der Rolle politischer Überzeugungen blieben weiterhin bestehen. Die Polemik zwischen der SZ und der FAZ konnte diese Zweifel nicht beseitigen.<sup>94</sup> Die Auseinandersetzung über das Buch ging weiter, und auch die Neugierde hinsichtlich der Anonyma war nicht befriedigt. Die Diskussion verlagerte sich aber auf die akademische Ebene und drehte sich um die Frage, inwieweit die Viktimisierung deutscher Frauen zulässig war, wie sehr historische Fakten literarisch verändert werden durften und ob der

<sup>89</sup> Bekannt ist Walter Kempowski vor allem für sein über mehrere Jahre geführtes Projekt „Das Echolot“, in dem er Tagebücher, Briefe und andere Alltagszeugnisse gesammelt und in mehreren Bänden zu einer Kolportage zusammengestellt hat.

<sup>90</sup> Vgl. FAZ vom 20.1.2004: „Gutachten zur Authentizität des Tagebuchs der Anonyma. Unverwechselbarer Ton“. Das folgende Zitat ebenda.

<sup>91</sup> Vgl. Frankfurter Rundschau vom 19.1.2004: „Kempowski über Anonyma. Und jetzt: Alles wie vorher?“, Neue Zürcher Zeitung vom 20.1.2004: „Entscheidendes bleibt offen“, und SZ vom 21.1.2004: „Kieselsteine zählen“.

<sup>92</sup> Interview Kempowski im Spiegel vom 26.1.2004: „Stichproben“.

<sup>93</sup> Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 1.10.2003: „Verdächtigung ohne Beleg“.

<sup>94</sup> Vgl. FAZ vom 19.1.2004: „Walter Kempowski über das Tagebuch ‚Eine Frau in Berlin‘“, SZ vom 21.1.2004: „Kieselsteine zählen“ und vom 30.1.2004: „Achsenbruch. Hans Magnus Enzensberger und die Last der Beweise“.

geschlechterspezifische Zugang ein Mittel zur Bewältigung der NS-Vergangenheit sein kann.<sup>95</sup>

Zehn Jahre nach Erscheinen der zweiten Buchausgabe hat Matthias Sträßner noch einmal versucht, neue Erkenntnisse über die Textgenese mittels einer Textanalyse sowie einem Abgleich der ersten Kossodo- mit der englischen Ausgabe von 1954 zu gewinnen. Er stellte Unterschiede vor allem zwischen der englischen und der deutschen Ausgabe fest und fragte, ob für diverse Abweichungen nicht die Stenotypistinnen verantwortlich sein könnten, welche die Übertragungen aus den Aufzeichnungen der Autorin angefertigt hätten.<sup>96</sup> Diese Interpretation mag die kleineren Abweichungen im Text nachvollziehbar machen. Sie erklärt aber nicht, wie aus der 121-seitigen Transkription das doppelt so viele Seiten umfassende Buch (ob Englisch oder Deutsch) wurde, und vor allem, ob jemand (Marek?) an dieser wundersamen Seitenvermehrung mitwirkte. Sträßners Plädoyer, das Tagebuch trotzdem nicht automatisch als wertlos zu verurteilen und es stattdessen als eine historische Quelle mit „literarischen Elementen“ zu lesen, bleibt allerdings kraftlos, solange man nichts über den Umfang, den Gehalt und den Ursprung dieser „literarischen Elemente“ weiß.

Den letzten Versuch, den Geheimnissen um Marta Hillers' Buch auf den Grund zu gehen, hat die Journalistin Clarissa Schnabel unternommen. In ihrer Biografie „Mehr als Anonyma“ hat Schnabel die amerikanische, schwedische, dänische, norwegische, niederländische, italienische und deutsche Erstausgabe sowie die deutsche Neuauflage des Tagebuchs verglichen. Dabei ist sie wie Sträßner zu dem Schluss gekommen, dass die größten inhaltlichen Abweichungen zwischen der englischen und der deutschen Erstausgabe bestehen und gravierender sind als die Abweichungen zwischen beiden deutschen Ausgaben.<sup>97</sup> Da ein Teil der Übersetzungen in weitere Sprachen auf der englischen und ein anderer Teil auf der deutschen Version beruhen,<sup>98</sup> seien zahlreiche Abweichungen natürlich auf die Veränderungen beim Übersetzungsvorgang zurückzuführen. Eine Beteiligung des Verlags oder Mareks an der Bearbeitung verschiedener Textversionen konnte sie zwar nicht ausschließen, doch als Kennerin von Marta Hillers' journalistischen Arbeiten und Korrespondenzen meinte sie, darin „ganz unverwechselbar Martas Stimme“ zu erkennen.<sup>99</sup> Und selbst wenn Marek den gesamten Text ausformuliert habe, so beruhe es doch auf Marta Hillers' Erlebnissen und sei deshalb ihr persönliches Buch, urteilte Schnabel und resümierte: „Die Frage nach der Authentizität stellt sich also bestenfalls bei der äußeren Form, nicht beim

<sup>95</sup> Vgl. Elizabeth Heineman, Gender, Sexuality, and Coming to Terms with the Nazi Past, in: Central European History 38 (2005), S. 41–74; Halley, Vergewaltigung in Berlin, und Laurel Cohen-Pfister, Rape, War, and Outrage. Changing Perceptions on German Victimhood in the Period of Post-Unification, in: Dies./Dagmar Wienroeder-Skinner (Hrsg.), Victims and Perpetrators, 1933–1945. (Re)Presenting the Past in Post-Unification Culture, Berlin/New York 2006, S. 316–336.

<sup>96</sup> Vgl. Sträßner, Erzähl mir vom Krieg, S. 178.

<sup>97</sup> Vgl. Schnabel, Mehr als Anonyma, S. 232 f.

<sup>98</sup> Vgl. ebenda.

<sup>99</sup> Ebenda, S. 161.

Inhalt.<sup>100</sup> Doch weil auch Form und Sprache, die von Sträßner angesprochenen „literarischen Elemente“, einen wertenden und emotionalen Inhalt transportierten, im vorliegenden Fall sogar einen äußerst vielschichtigen und scharfsinnigen, ist es nicht unwichtig zu wissen, wieviel und was genau nachträglich ausformuliert worden ist – und wer dafür verantwortlich zeichnete. Damit ist das Buch „Anonyma. Eine Frau in Berlin“ – mit Götz Aly gesprochen – weiterhin „ein Fall für Historiker“.<sup>101</sup>

Bemerkenswert ist, dass die deutsche Diskussion<sup>102</sup> über die Authentizität des Buchs seinem erneuten internationalen Erfolg in keiner Weise abträglich war. Nach der Wiederentdeckung des Tagebuchs in Deutschland wurde es in weitere Sprachen – beispielsweise ins Jiddische, Slowenische und Griechische – übersetzt. Somit liegt das Tagebuch heute insgesamt in 23 Sprachen vor. Eine Ausnahme gibt es: Es fehlt eine russische Ausgabe. Ausgerechnet im Land der Roten Armee konnte das Buch keinen Verleger finden, obgleich im Internet eine Übersetzung kursiert<sup>103</sup> und das Tagebuch nach seiner Verfilmung zumindest den meisten Historikern und Germanisten bekannt sein dürfte. Doch nahmen konservative Vertreter der historischen Zunft in Russland den ungeklärten dokumentarischen Wert des Buchs gerne zum Anlass, um die Historizität der beschriebenen Massengewaltungen grundsätzlich in Frage zu stellen.<sup>104</sup>

## V. Vom Manuskript zum Buch

Fasst man die bisherigen Ergebnisse zusammen, bleiben zwei zentrale Sachverhalte zu klären. Erstens: Wie viele Manuskripte gab es, wer formulierte sie aus oder korrigierte sie? Tippte Marta Hillers selbst ihre originalen Aufzeichnungen ab oder waren ihr Stenotypistinnen behilflich? Brachte sie ihre Manuskripte eigenständig in eine endgültige Form? Welchen Anteil am Inhalt hatte Marek, außer dass er seine Freundin stets zur Publikation in Deutschland ermutigte? Zweitens: Welche Ergebnisse bringt ein inhaltlicher Textabgleich der Originale (Stufe 1) mit dem abgetippten Typoskript (Stufe 2) und der publizierten Fassung (Stufe 3)? Inwiefern entsprechen die durch alle Stufen transportierten Inhalte noch dem von Hergen Thomsen entwickelten Kriterium des „persönlichen Augenblicks“ als Merkmal des authentischen Tagebuchs?<sup>105</sup> Konkret ist also der Frage

<sup>100</sup> Ebenda, S. 163.

<sup>101</sup> SZ vom 18.10.2003: „Ein Fall für Historiker“.

<sup>102</sup> Mit geringerer Intensität, doch nicht weniger polarisierend, wurde die Diskussion über den Wert des Buchs in den amerikanischen Feuilletons geführt; vgl. Halley, Vergewaltigung in Berlin.

<sup>103</sup> Schnabel führte in ihrer Recherche fälschlicherweise die russische Publikation auf. Diese ist allerdings als Buch nie erschienen, sondern wurde auf eine Initiative engagierter Germanisten übersetzt und ins Internet gestellt; vgl. [www.litmir.me/br/?b=138844](http://www.litmir.me/br/?b=138844) [29.3.2019].

<sup>104</sup> Vgl. O. V. Sdvižkov, Fal'sifikacija osvoboditel'noj missii na Zapade. Istoričeskaja publicistika, SMI, kinematograf, „vojna s pamjatnikami“, in: Elena Senjavskaja (Hrsg.), Osvoboditel'naja missija Krasnoj Armii v 1944–1945 gg. Gumanitarnye i social'no-psichologičeskie aspekty, Moskau/St. Petersburg 2015, S. 307–379, hier S. 342–344.

<sup>105</sup> Thomsen, Tagebuch, S. 376.

nachzugehen, ob es sich bei den zusätzlich hinzugekommenen Textstellen lediglich um Ausformulierungen verkürzter Aufzeichnungen handelt oder ob diese ganz neu, aus der Distanz erinnert und literarisch verarbeitet worden sind. Erst wenn wir wissen, was zeitnah und was aus der Distanz und damit nachträglich umgeformt niedergeschrieben wurde, können wir über die Authentizität des publizierten Tagebuchs urteilen.

*Die versprochene Authentizität:* Die zweifelsfrei von Marta Hillers stammenden Originalaufzeichnungen, deren Authentizität bereits Kempowski bestätigte, umfassen drei Hefte, dicht und größtenteils mit Tinte beschrieben (Stufe 1): ein Softcover (vom 20. April bis 27. April) mit 72 Seiten,<sup>106</sup> ein umschlagloses Heft (vom 28. April bis 17. Mai) mit 78 Seiten<sup>107</sup> und eine Kladde (vom 18. Mai bis 22. Juni) mit 70 Seiten.<sup>108</sup> Den Inhalt dieser drei Hefte (Textumfang circa 32.700 Wörter) tippte Marta Hillers im Juli und August 1945 ab, was ein 121-seitiges Typoskript<sup>109</sup> mit dem Textumfang von 49.610 Wörtern (Stufe 2) ergab.

Einige Stellen des handschriftlichen Originals sind mit Bleistift geschrieben, bei einer einzigen hat die Verfasserin einen Rotstift verwendet. Das erste Heft ist mit ein paar kleineren Zeichnungen illustriert – Hillers war nicht nur eine scharfsinnige Beobachterin, sondern auch eine sehr gute Zeichnerin.<sup>110</sup> Die fehlenden Zeichnungen in späteren Einträgen sind wohl auf Zeitmangel zurückzuführen. Die zackige Schrift verrät die Lebendigkeit des Schreibens. Die Hefte sind in einer relativ gut lesbaren Sütterlinschrift verfasst.<sup>111</sup> Anders als Marek in seinem Nachwort behauptet hat und entgegen der Bemerkung der Autorin, sie habe ihr Tagebuch als Russisch-Wörterbuch getarnt, haben wir es weder mit einem „Gemisch von Kurzschrift, Normalschrift und Geheimschrift“ noch mit „schrecklichen Abkürzungen“<sup>112</sup> oder der Form eines Wörterbuchs<sup>113</sup> zu tun. Auch das angeblich oft anzutreffende Kürzel „VG“, für „Vergewaltigung“,<sup>114</sup> taucht nirgendwo auf. Hillers sprach explizit von „Schändung“.<sup>115</sup>

Die Tagebücher sind auch keine „lose[n] Kritzelzettel“, wie uns das Vorwort zur deutschen Buchausgabe glauben lässt. Ganz im Gegenteil: Die Originalaufzeichnungen sind in einem sehr guten Zustand erhalten. Die Seiten sind zwar etwas vergilbt, doch tragen sie ansonsten keinerlei Gebrauchsspuren, sind nicht verschmiert und keineswegs als „Zettel“ zu bezeichnen. Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Wörter ausgeschrieben, wenn auch die Sätze nicht immer vollstän-

<sup>106</sup> IfZ-Archiv, ED 934/2, Heft I.

<sup>107</sup> IfZ-Archiv, ED 934/3, Heft II.

<sup>108</sup> IfZ-Archiv, ED 934/4, Heft III.

<sup>109</sup> IfZ-Archiv, ED 934/8, Reinschrift Kopie.

<sup>110</sup> Vgl. Schnabel, Mehr als Anonyma.

<sup>111</sup> An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei den Kolleginnen und Kollegen bedanken, die beim Einlesen in die Schrift behilflich waren. Ein besonderer Dank geht an Sybille Benker und Verena Brunel.

<sup>112</sup> So Marek in seinem Nachwort, in: Anonyma, Frau in Berlin, S. 281.

<sup>113</sup> An keiner Stelle der Hefte ist eine Tarnung als Russisch-Wörterbuch erkennbar.

<sup>114</sup> So Marek in seinem Nachwort, in: Anonyma, Frau in Berlin, S. 281.

<sup>115</sup> Beispielsweise IfZ-Archiv, ED 934/3, Heft II, S. 2.

dig sind. Das Original stellt zugleich keine buchhalterische Aufzeichnung dar. Wenn auch manchmal stichwortartig und trocken verfasst, wurde die Autorin doch von den augenblicklichen Gefühlen (meistens Hunger) und Erlebnissen getrieben, die sie nicht nur notierte, sondern auch intellektuell verarbeitete und stellenweise in größere Zusammenhänge einordnete. Die Originale kommen somit in ihrer äußeren Form und dem kolportageartigen Inhalt der Buchausgabe sehr nah.

Gleichwohl weisen Hillers' Aufzeichnungen viele Eigentümlichkeiten auf, die sich so im Buch nicht immer finden. Dazu gehören etwa die willkürliche Syntax, viele Berlin-typische Sprüche und eine sehr saloppe Ausdrucksweise („Kramm“, „Palaver“, „trollt sich“), die manchmal auch im gedruckten Tagebuch zu lesen ist. Uneinheitlich ist auch die Groß- und Kleinschreibung. Hillers' Sätze sind oft grammatisch unvollständig, verbunden durch viele Kommas; erst im Typoskript wurden sie zu vollständigen Sätzen und größeren Passagen ausformuliert. Daraus kann man zunächst schließen, dass Hillers das Tagebuch für sich allein führte. Eine weitere Besonderheit der Originale besteht darin, dass die Verfasserin mit Unterstreichungen aus ihrer Sicht wichtige Punkte hervorhob und russische Ausdrücke benutzte, die sie sogar in Kyrillisch aufschrieb.<sup>116</sup>

Diese Eigenheiten erschweren stellenweise die Transkription des Originaltexts, von einer „Geheimschrift“ kann aber keine Rede sein. Angesichts einer solchen Diskrepanz zwischen der äußeren Form der Aufzeichnungen und ihrer Beschreibung durch Marek drängt sich die Vermutung auf, dass er die Originale gar nicht kannte oder es bewusst darauf anlegte, das Tagebuch für den Buchmarkt möglichst interessant zu machen. Seine Behauptung vom August 1954 „[w]ährend ich dies schreibe, habe ich diese Blätter vor mir“,<sup>117</sup> kann sich unmöglich auf die Originale beziehen, sondern höchstens auf das Typoskript (tatsächlich in Form loser Blätter). Es lässt sich zwar nicht ganz ausschließen, dass sich Marek an der Vorbereitung des Buchmanuskripts – ob durch kleinere Korrekturen oder größere Eingriffe – beteiligte und dass es mehrere Versionen von Buchmanuskripten gab.<sup>118</sup> Schließlich war Marek ein „interessierter Dritter“, der an Hillers' Tantiemen verdiente, und es ist gut möglich, dass er der Autorin bei der Vorbereitung des Buchmanuskripts mit einigen verlegerischen Tricks zur Seite stand.<sup>119</sup> Dass er Hillers' Text in seiner eigenen Manier stark redigiert oder umformuliert haben soll, wie Jens Bisky insinuierte, ist allerdings angesichts der überlieferten Dokumente sehr

<sup>116</sup> IFZ-Archiv, ED 934/3, Heft II, S. 32. Das, was später im Typoskript und im Buch zum Beispiel nur noch als „Mutterfluch“ (Typoskript, S. 56; Buch, S. 121) erwähnt wird, ist im Heft original wiedergegeben und unterstreicht dessen authentischen Charakter.

<sup>117</sup> Nachwort zum Anonyma, Frau in Berlin, S. 280.

<sup>118</sup> So erwähnte Marta Hillers in einem Brief an Marek ein „altes Durchschlagsexemplar mit allerlei Handkorrekturen, doch lesbar“, die von ihm stammten; IFZ-Archiv, ED 934/10, Brief vom 24.7.1956.

<sup>119</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach geschah dies aufgrund mündlicher Absprachen. Nicht nur weil Hillers diese Form der Zusammenarbeit selbst dann bevorzugte, als er in den USA und damit weit entfernt von ihr war, sondern weil die Vorbereitung des ersten Manuskripts noch vor Mareks Übersiedlung in die Staaten und damit bei geringer räumlicher Distanz erfolgte.

unwahrscheinlich. Dagegen kann Marek für sich beanspruchen, die Autorin überzeugt zu haben, ihr Tagebuch überhaupt zu veröffentlichen. Über dies bürgte er mit seinem Namen für die Authentizität und versuchte so, Anonyma zu mehr Popularität zu verhelfen. Überhaupt forderte er Hillers immer wieder auf, in ihrer schnoddrigen und schonungslosen Art literarisch weiter tätig zu bleiben, ja sogar einen „Markstein“ für die künftige Literatur zu setzen.<sup>120</sup> Aus der Korrespondenz geht deutlich hervor, dass Mareks Meinung von großer Bedeutung für Hillers war. Sie suchte stets seinen Rat – als Autorin, als Geschäftsfrau und als Freundin. Nach ihrer Heirat und dem Umzug in die Schweiz blieb sie journalistisch tätig<sup>121</sup> und verfolgte die deutschsprachige Literaturwelt sehr genau, über die sie sich sehr intensiv und in der ihr eigenen Süffisanz mit Marek austauschte.

Aus der überlieferten Korrespondenz geht hervor, dass Hillers einen sehr sorgsam Umgang mit ihrem Manuskript (und erst recht mit dem Original und dem Typoskript) pflegte, dass sie es in der englischen und französischen Übersetzung<sup>122</sup> selbstständig überarbeitete<sup>123</sup> und nur die von ihr autorisierten Texte zur Veröffentlichung freigab. Dass jede, auch die kleinste Änderung des Manuskripts einer schriftlichen Zustimmung der Verfasserin bedurfte, war vertraglich geregelt.<sup>124</sup> Als der Kossodo-Verlag die stilistische Überarbeitung des Manuskripts ankündigte, protestierte Karl Dietschy energisch dagegen. „Der getreue Abdruck ihres Textes ist das Hauptanliegen der Autorin [...], da es sich ja nicht um Literatur, sondern um ein Dokument handelt“,<sup>125</sup> hieß es in einem der Briefe. Nach einem intensiven Meinungsaustausch wurden die Korrekturen auf ein Minimum beschränkt.<sup>126</sup>

So sind die erst von Jens Bisky festgestellten inhaltlichen Abweichungen zwischen der amerikanischen und deutschen Ausgabe allein auf Marta Hillers zu-

<sup>120</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 20.3.1960.

<sup>121</sup> Sie schrieb vor allem für die Schweizer Zeitungen. Eine ausgewählte Bibliografie ist bei Schnabel, Mehr als Anonyma, S. 181–215, zu finden.

<sup>122</sup> Die französische Übersetzung wurde als eine der ersten angefertigt. Der Verlag Les Éditions du Rocher erhielt das Manuskript bereits im Sommer 1954, übersetzte es zur höchsten Zufriedenheit der Autorin ins Französische und wollte es im Herbst 1955 publizieren. Auch wurde ein Vertrag abgeschlossen und ein Honorar-Vorschuss gezahlt. Ein halbes Jahr später zog jedoch der Verlag völlig unerwartet die Publikation zurück und erklärte diese Entscheidung mit dem radikalen Programmwechsel, der einer solchen Veröffentlichung entgegenstehe. Auf Französisch erschien das Buch erst im Jahr 2006. Dazu den umfangreichen Briefwechsel und die Korrespondenz mit dem Verlag in: IfZ-Archiv, ED 934/10.

<sup>123</sup> Ihre Korrekturen für die englische Version in: IfZ-Archiv, ED 934/13, Karl Dietschy an Greenburger, 24.7.1954 und 25.7.1954.

<sup>124</sup> Der Paragraph 5 enthielt folgende Bestimmung: „The German original of the said work which is in the hand of the Publishers shall be printed faithfully and accurately and no abbreviations or alterations shall be made in the text thereof without the written consent of the proprietor or the proprietors representative“; IfZ-Archiv, ED 934/12, Karl Dietschy an Helmut Kossodo, 27.6.1958; Helmut Kossodo an Karl Dietschy, 9.7.1958, und Karl Dietschy an Literaturagentur Mohrbooks, 27.6.1958.

<sup>125</sup> IfZ-Archiv, ED 934/12, Karl Dietschy an Helmut Kossodo, 14.7.1958.

<sup>126</sup> Es gab einen regen Briefwechsel zwischen Dietschy und dem Verlag wegen der von Marta Hillers vorgenommenen Korrekturen; IfZ-Archiv, ED 934/12, mehrere Briefe aus dem Jahr 1959.



rückzuführen. Da sie ihr Agent Greenburger von den Vereinigten Staaten aus vertrat, lagen ihm die Manuskripte in englischer Sprache vor. Diese wurden teilweise als Grundlage für die Veröffentlichungen in den anderen Sprachen verwendet und vor Ort abgetippt.

Für den deutschsprachigen Markt bereitete Marta Hillers jedoch eine eigene Fassung vor. In einem Brief an Kurt Marek bat sie ihn Ende 1956, ihr Manuskript als das einzige für die angedachte deutsche Veröffentlichung zu betrachten und keines der neu getippten zu versenden. Darin seien noch Stellen enthalten, die sie für die amerikanische Ausgabe gestrichen haben wollte, sowie andere, die sie wiederum für die deutsche Ausgabe für überflüssig halte.<sup>127</sup> Während also Mareks korrigierende Eingriffe in das Manuskript als Lektor denkbar, jedoch an keiner Stelle nachweisbar sind, kann man Korrekturen seitens Dritter beziehungsweise der Verlage eindeutig ausschließen. Wie authentisch war aber das zur Buchveröffentlichung vorgelegte deutsche Manuskript, auch wenn es ausschließlich die Autorin selbst bearbeitet hatte?

*Literarisierung und Umdeutung des Erlebten:* Grundsätzlich stellt ein Tagebuch keine objektive zeitgenössische Quelle dar, da das Bewusstsein der Autorin oder des Autors das Schreiben prägt. Der Schreibprozess selbst unterliegt darüber hinaus stets einem Selektionsmechanismus, der zu Verkürzungen bis hin zu unbeabsichtigten Verfälschungen von wahren Begebenheiten führen kann.<sup>128</sup> Daher werden Ereignisse, Gefühle und Situationen notiert und literarisch ausformuliert, die im Moment wesentlich sind, während anderes außen vor bleibt. Dies führt zwangsläufig zu einem subjektiven Bild, ja radikale Subjektivität ist eines der wichtigsten Merkmale dieses Genres überhaupt. Je stärker diese Subjektivität im Prozess der Nachbearbeitung verloren geht, desto mehr verwandelt sich ein authentisches Tagebuch in ein literarisches. Am Ende haben wir es vielleicht mit einem autobiografischen Monolog zu tun, der im besten Fall die Entwicklung einer Sichtweise auf die Vergangenheit spiegelt. In vielen Fällen ist aber genau diese verfälscht, da Erinnerungen an vergangene Überzeugungen oder Werte besonders unzuverlässig sind.<sup>129</sup> Zuweilen erscheinen sie auch als überholt und nicht opportun.<sup>130</sup> Dass auch Hillers sehr viel nachträglich in ihr Tagebuch einfügte und dass somit ein nicht unwesentlicher Teil des Publizierten nicht originär und situativ war, offen-

<sup>127</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 8.11.1956. Eine weitere Bestätigung ist ein Brief ihres Manns an den amerikanischen Vertreter Greenburger im Jahr 1957, in dem steht: „It has been checked carefully by the author; there is only this manuscript to be given away for a German edition“; IfZ-Archiv, ED 934/13, Karl Dietschy an Greenburger, 31.8.1957. In einem weiteren Brief schrieb Marek an Hillers, dass sie sofort „ein Exemplar [des] deutschen Manuskriptes“ an den Leiter des Nachtprogramms im Nordwestdeutschen Rundfunk für seine Sendung schicken sollte; IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 25.11.1955.

<sup>128</sup> Vgl. Fritz Fellner, Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart, in: Klaus Amann/Hubert Lengauer (Hrsg.), Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989, S. 205–213, hier S. 207.

<sup>129</sup> Vgl. Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen der Oral History, in: Ders./von Plato (Hrsg.), Andere Zeiten, S. 392–445.

<sup>130</sup> Vgl. zur Nieden, Alltag im Ausnahmezustand.

bart schon die Tatsache, dass der Umfang des Buchs, den des 1945 getippten Manuskripts um fast das Doppelte überstieg. Fast die Hälfte des publizierten Texts ist damit nach 1945 hinzugefügt worden, vermutlich Anfang der 1950er Jahre, nachdem sich die Autorin entschlossen hatte, das Buch zu publizieren.<sup>131</sup> Die abgetippte Fassung weicht hingegen rein quantitativ nicht allzu sehr vom Original ab. Vergleicht man Buch und Original, sind nur noch circa 35 Prozent des publizierten Texts als authentisch zu bewerten.

Doch wie verhält es sich mit den Inhalten? Welche Ereignisse und Beobachtungen hielt Hillers bei der ersten Niederschrift für wichtig genug, um sie in der knappen Zeit zu notieren? Was erinnerte sie und was fügte sie nachträglich hinzu? Wie authentisch sind zum Beispiel ihr distanzierter Blick auf den Nationalsozialismus und ihre herablassende Analyse der Geschlechterverhältnisse? Lässt sich bei ihr eine nachträgliche Korrektur der Gedanken- und Gefühlswelt festmachen?

Vergleicht man das Original mit dem Typoskript, so lassen sich bereits hier einige minimale Abweichungen feststellen. In erster Linie sind es „ordnende“ Eingriffe oder Verschiebungen, zuweilen formulierte die Autorin bestimmte Passagen aus und fügte beschreibende Ergänzungen hinzu. Was sie wegließ, ging entweder sehr ins Persönliche oder betraf aus Sicht der Autorin unbedeutende Aspekte. Dazu gehörte etwa der Hunger, von dem fast täglich die Rede war. Eine bewusste Abweichung, die sie bei der Bearbeitung des Typoskripts zum Buch mit einer fast schon besessenen Konsequenz vorantrieb, fällt sofort ins Auge. Gemeint sind die Abkürzungen oder Änderungen von Namen jener Personen, die der Autorin besonders nahe standen, in der offensichtlichen Absicht, ihre Anonymität zu schützen. Bei der Bearbeitung der Originale zum Typoskript ging es vor allem um ihren Geliebten, den Großcousin Hans Hillers, der nur noch als „H“ auftauchte und im Buch zu „Gerd“ wurde. Auch Herr Pauli und die Witwe, bei denen sie unterkam, tauchen in den Originalaufzeichnungen mit einer Abkürzung auf, die auf einen anderen Namen als im Buch schließen lässt. Ebenso werden direkte Angaben zu Anonymas Person wie das Alter<sup>132</sup> nicht ins Typoskript übernommen. Aber vermutlich dachte Marta Hillers im Sommer 1945 über eine spätere Veröffentlichung noch nicht nach, denn sie behielt fast alle anderen Namen, Orts- und Straßenbezeichnungen unverändert bei. Bei der Druckvorbereitung vermied sie bereits jeden Hinweis auf die realen Personen und Orte sehr penibel. Alle Namen, Ortsbezeichnungen und Berufsangaben sind verändert; selbst Rasse, Geschlecht und Name eines Hundes<sup>133</sup> sowie die Nummern von Verkehrsmitteln wurden verändert oder gelöscht.

Natürlich machte ihre Person keine Ausnahme: Die Selbstbeschreibung als „blasse Blondine“ aus der Dachwohnung eines ehemaligen Kollegen, die spätes-

<sup>131</sup> Wann sie diesen Entschluss traf und das Typoskript zum Buchmanuskript umwandelte, kann heute nicht mehr ermittelt werden.

<sup>132</sup> „Bin innerlich zufrieden und ausgeglichen, habe 33 erlebniswerte Jahre hinter mir – so viele Jahre wie mein Vater gelebt hat“, notierte sie am 25.4.1945 auf S. 51; IfZ-Archiv, ED 934/2, Heft I.

<sup>133</sup> Das betrifft die Dackeldame Nico (IfZ-Archiv, ED 934/8, Typoskript, S. 4), die im Buch (S. 17 und S. 43) zum Foxterrier Foxel wird.

tens nach Färberböcks Film aus dem Jahr 2008 das Gesicht der blonden Schauspielerin Nina Hoss bekam, hatte nichts mit der realen Marta Hillers zu tun. In Wirklichkeit war sie brünett, eher kräftig gebaut und bezog vorübergehend das im oberen Geschoss gelegene Atelier ihres geliebten Großcousins Hans. Auch bemühte sie sich darum, ihre frühere Begeisterung für das sozialistische Experiment im gedruckten Buch aus nachvollziehbaren Gründen zu verschleiern. In den frühen 1930er Jahren war sie in der KPD aktiv;<sup>134</sup> als Parteifunktionärin war sie in Benrath für die Frauenarbeit verantwortlich. Vom Zentralkomitee der KPD wurde sie als aktive „Genossin“ zur Überführung als Kandidatin in die KPdSU empfohlen, während sie sich in Moskau aufhielt.<sup>135</sup> Dort arbeitete sie als Redaktionssekretärin bei der staatlichen Bildagentur *Sojusfoto* in den Jahren 1932/33 und beherrschte die russische Sprache offensichtlich mehr als gut. Die Behauptung „Mein Russisch ist simpel, ist reine Gebrauchssprache, unterwegs aufgepickt. Immerhin kann ich zählen, kann ein Datum benennen und die Buchstaben lesen“ (S. 53), kann nicht stimmen. Dass sie mehr als nur „lesen“ und „zählen“ konnte, beweisen neben ihrer Tätigkeit in Moskau die russischsprachigen Einträge im Originaltagebuch, die Konversationen zu politischen Themen mit den sowjetischen Soldaten oder auch ihre Mitarbeit an einer russischen Kinderfibel. Die Sprachfibel, die 1945 tatsächlich erschienen ist,<sup>136</sup> tarnte sie am Ende der Tagebuchaufzeichnungen als „neue Zeitung“, an der sie zusammen mit einem Ungarn<sup>137</sup> mit viel Enthusiasmus gearbeitet habe.

Ein anderes erkennbares Muster stellen die Korrekturen von historischen Ereignissen ex post dar. Diese Korrekturen gibt es nur an wenigen Stellen und sie betreffen Details, doch im Endeffekt sind diese korrigierten Aussagen nicht mehr authentisch. Als Beispiel sei der Eintrag vom 30. April genannt.<sup>138</sup> Im Original sind Gerüchte über den angeblichen Selbstmord von Hitler in der Hauptstadt der NSDAP-Bewegung – also in München – zu lesen,<sup>139</sup> dazu kommt die Nachricht, Goebbels und Mussolini seien noch am Leben. Beim Abtippen ihrer Aufzeichnungen korrigierte Hillers diese Stelle entsprechend der historischen Fakten und ergänzte sie für die Buchpublikation noch zusätzlich.

<sup>134</sup> Lediglich eine erst im Zuge der Buchvorbereitung hinzugefügte Stelle vom 13.5.1945 verrät es deutlich: „Zur roten Fahne, die mir in jungen Jahren so leuchtend erschien, führt kein Weg zurück“ (S. 190).

<sup>135</sup> Im Russischen Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI, F. 495, op. 205, d. 352) ist ein Bestand zu ihrer Person mit entsprechender Dokumentation und ein von ihr selbst verfassten Lebenslauf sowie ein ausgefülltes Formular erhalten geblieben. Ich danke Sergej Slutsch für die Vermittlung der Akten.

<sup>136</sup> Vgl. Schnabel, Mehr als Anonyma, S. 194; danach handelt es sich um „Wir lernen Russisch. Eine Sprachfibel für Anfänger, Hefte 1, 2, 3“.

<sup>137</sup> Der Ungar war im Original ein Grieche.

<sup>138</sup> Diese Stelle und weitere Beispiele aus dem Originalmanuskript und Typoskript sowie Informationen zur aktuellen Ausstellung „Anonyma – eine Frau mit vielen Gesichtern“ im IfZ sind unter [www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/zusatzangebote/beilagen/einzusehen](http://www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/zusatzangebote/beilagen/einzusehen).

<sup>139</sup> Hitler wurde unmittelbar vor dem Angriff auf Berlin gedrängt, die Hauptstadt Richtung Süden (Berchtesgaden) zu verlassen; vgl. Ian Kershaw, Hitler. 1936–1945, Stuttgart 2000, S.1029 f.

Tabelle 2: Vergleich der Einträge am 30. April 1945<sup>140</sup>

Heft II, S. 20	Typoskript, S. 47	Buch, S. 94 f.
<p>„Schnell, schnell sage ich, was ich an Nachrichten weiß: <b>Mussolini in Como gefangen</b>, die Russen an der Elbe, trafen sich in Torgau mit Amerikanern, in Wittenberg, im Stadtinneren, in Zehlendorf, Lichterfelde; <b>Hitler soll sich erschossen haben, in München. Goebbels soll in Berlin sein, noch leben.</b> Sonst wissen wir nichts, ich habe es aus der russischen Soldaten-Zeitung. Hausbewohner herzlich zu mir.“</p>	<p>„Im schnellen Tempo, so schnell ich sprechen kann, teile ich mit, was ich aus russischen Zeitungen weiss: Kreis um Berlin geschlossen, alle südwestlichen Vororte besetzt, bloss Tiergarten und Moabit noch umkämpft, –zig Generäle gefangen, <b>Hitler soll tot sein</b>. Genaues weiss man nicht, <b>Goebbels soll mit Familie Selbstmord begangen haben, Mussolini ist von Italienern erschossen worden</b>, die Russen stehen an der Elbe... Gierig horchen alle, das alles ist neu.“</p>	<p>„In schnellstem Tempo, so schnell ich sprechen kann, teile ich mit, was ich an Neuigkeiten aus russischen Zeitungen weiß und von den Russen, hauptsächlich von Andrej und Anatol, erzählt bekam: Kreis um Berlin geschlossen; alle Vororte besetzt, bloß Tiergarten und Moabit noch umkämpft; massenhaft Generäle gefangen; <b>Hitler soll tot sein</b>, doch Genaues weiß man nicht; <b>Goebbels soll Selbstmord begangen haben; Mussolini soll von Italienern erschossen worden sein</b>; die <b>Russen</b> stehen an der Elbe, <b>haben sich dort mit den Amerikanern getroffen und verbrüdet.</b>“</p>

Diese nachträgliche Korrektur ist in doppelter Hinsicht verzerrend. Zum einen gehen dem Leser der Grad an Desinformation der Berliner Bevölkerung und die brodelnde Gerüchteküche verloren, die man noch dem Original entnehmen kann. Zum anderen hält die korrigierte Version ein Ereignis fest, das am 30. April noch gar nicht stattgefunden hatte: Goebbels beging erst einen Tag später zusammen mit seiner Frau Selbstmord, auch ihre sechs Kinder starben durch Gift.

Ähnlich nachgearbeitet ist der Eintrag vom 21. Mai: Beim Abtippen der schriftlichen Aufzeichnungen ersetzte Hillers Goebbels in der Logik der korrigierten Einträge vom 30. April durch Himmler, den sie in Gefangenschaft wähnte (Goebbels hatte laut ihrer Korrektur ja bereits Selbstmord begangen) und streute zusätzlich Zweifel über Hitlers Schicksal. Doch auch diese minimalen Korrekturen sind verzerrend. Heinrich Himmler wurde am 21. Mai gefasst.<sup>141</sup> Selbst wenn die Gerüchte über seine Festnahme bereits im Umlauf waren, so lesen wir doch nichts darüber in den ursprünglichen Notizen. Hitlers Tod wurde wiederum von Großadmiral Karl Dönitz in seiner Radioansprache am späten Abend des 1. Mai verkündet, allerdings in einer verfälschten, Hitler ein letztes Mal glorifizierenden

<sup>140</sup> Die Hervorhebungen stammen von der Autorin des Aufsatzes.

<sup>141</sup> Vgl. Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008, S. 757.

Form. Von seinem Selbstmord sollte die deutsche Bevölkerung nichts wissen, stattdessen wurde die Version in Umlauf gebracht, er sei in der belagerten Hauptstadt den „Heldentod“ gestorben.<sup>142</sup> Die nachträgliche Ergänzung, man wisse am 21. Mai immer noch nichts über Hitler, entsprach daher nicht dem tatsächlichen Informationsstand der Bevölkerung. Hillers' Eintrag im Original hingegen, der Hitler gar nicht erwähnte, sondern die Nachricht vom erweiterten Suizid des Ehepaars Goebbels kolportiert, gibt somit den realen und unverfälschten Kenntnisstand der Berlinerinnen und Berliner wieder.

Tabelle 3: Vergleich der Einträge am 21. Mai 1945<sup>143</sup>

<i>Heft III, S. 13</i>	<i>Typoskript, S. 98</i>	<i>Buch, S. 221</i>
„Ich [...] bringe Detektor-Nachrichten: dass Leipzig Zentrum werden soll und Berlin eine Art freie Stadt; dass die Verbündeten sich noch um das Fell des Bären zanken, dass der gefangene <b>Goebbels</b> mit Familie tot sein soll“.	„Ich [...] teile freigebig meine Detektor-Neuigkeiten aus: Dass Berlin eine internationale Stadt für alle Verbündeten und Leipzig Russenzentrum werden soll; dass sich die Alliierten noch um das Fell des Bären zanken; dass <b>Himmler</b> gefangen sein soll, während man über <b>Adolf</b> immer noch nichts Sicheres weiss...“	„Tatsächlich brachte der Ingenieur einige Nachrichten von den Nachbarn mit. Danach soll Berlin eine internationale Stadt für alle Sieger werden und Leipzig die Russenhauptstadt. Es heißt, daß <b>Himmler</b> gefangen sei. Über <b>Adolf</b> immer noch keine sicheren Nachrichten.“

Das Ausmaß der Unwissenheit und der erlebnisnahe Moment der Niederschrift gehen durch diese auf den ersten Blick minimalen Korrekturen verloren. Auch wenn solche Beispiele nicht zahlreich sind, so ziehen sie die Authentizität des Tagebuchs doch in Mitleidenschaft.

Insgesamt hatte Marta Hillers jedoch im Jahr 1945 ihre handschriftlichen Notizen noch sehr sorgfältig in ein Typoskript übertragen. Die Abweichungen sind bis auf die eindeutig falschen historischen Fakten, die sie im Wissen um die tatsächlichen Ereignisse korrigierte, minimal: In der Mehrzahl betreffen sie eher den Stil, die Wortwahl, die Redundanzen des Alltags (der allgegenwärtige Hunger) und die Komposition der Ereignisse. Das Typoskript kann daher als ein minimal korrigiertes Zeitdokument durchgehen. Ganz anderes verhält es sich mit der Umgestaltung des Typoskripts zum Buchmanuskript; dadurch wurde das Tagebuch stark literarisch verarbeitet und ergänzt. Das Ergebnis ist eine Art zeithistorische Collage, für die mit hoher Wahrscheinlichkeit Hillers allein verantwortlich war. Die Umformung erfolgte in mehreren Schritten, die hier im Einzelnen nicht beschrieben werden können. Charakteristisch sind vor allem fünf Punkte:

<sup>142</sup> Zit. nach Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr, München 2015, S. 644.

<sup>143</sup> Hervorhebungen und Auslassungen von der Autorin des Aufsatzes.

Als erstes ist die bereits erwähnte konsequente Anonymisierung aller Personen zu nennen, inklusive der Rotarmisten. Ein zweites Unterscheidungsmerkmal zwischen Original und Buch stellt die nachträgliche Ausformulierung von Gedanken, Gefühlen und Beobachtungen dar, die Hillers in der handschriftlichen Fassung nur stichpunktartig festgehalten hatte und in die Struktur des Buchs einfügte. Die zum Teil philosophischen Reflexionen über das deutsche Leid, den Zusammenbruch der Zivilisation und die Sinnlosigkeit der Technik im zerbombten Berlin, über die Verfügbarkeit des weiblichen Körpers und auch ihre bissigen soziologischen Beobachtungen der Deutschen, insbesondere der Männer, die Typologisierungen der Sowjets („offenbar unerschöpfliche[n] Mustersammlung“; S. 110), die Gedanken über Sexualität und Nationalsozialismus sind nicht authentisch und daher nur bedingt als Reflexe auf momentane Empfindungen zu lesen. Im Original sind sie höchstens angedeutet und dann erst nach Kriegsende niedergeschrieben worden. Vor allem Berliner Leidensgenossen wie das „Kellervolk“ (S. 53) oder die Nachbarn und insbesondere Sowjets beschreibt sie mit soziologischer Präzision erst im Buch. Auch längere Vergleiche zwischen dem Umgang deutscher und sowjetischer Männer mit Frauen zog sie erst in der Rückschau; rückblickend reflektierte sie auch über die Art ihrer Beziehung zu den Rotarmisten und zu ihrem Verlobten. Die längere Passage, in der sie feststellte, dass sie dem Major „freiwillig zu Diensten“ (S. 128) stehe – an der verschwommenen Grenze zwischen Vergewaltigung und Prostitution –, ist Jahre später für die Buchveröffentlichung geschrieben worden. Solche nachträglichen Einschübe sind in einem besonders lakonischen Ton verfasst und erstrecken sich teilweise über mehr als eine Seite. Dazu zählt die Passage vom 8. Mai, in der die Autorin über die Massenvergewaltigungen und die Überwindung ihrer Folgen nachdachte, um dann zum Schluss zu kommen, dass dies nur kollektiv und öffentlich möglich sei, „indem [man] darüber spricht“ (S. 161).

Ein drittes Differenzmuster zwischen Buch und Original betrifft die geänderte Gefühls- und Gedankenwelt Marta Hillers', wie sie in Aussagen zum NS-Regime und zu den sowjetischen Männern zum Ausdruck kommt. Ausgerechnet jene selbstreflexiven Passagen, die auf eine weltgewandte, selbstbewusste und dem NS-Regime distanziert gegenüberstehende Autorin schließen lassen, erweisen sich oft als nachgeschobenes Produkt. Es sind Stellen der bewussten Abgrenzung von Hitler und den „Nazis“ (S. 209), die so im Original noch nicht zu finden sind; es sind nur kleine, aber bissige Kommentare und Anmerkungen, die im Original fehlen, im Buch aber eine Distanz zum Nationalsozialismus suggerieren. Als kleiner, jedoch schwerwiegender Einschub sei Hillers' selbstbewusste Replik auf den Ausspruch genannt, der öfter von Rotarmisten zu hören war: „Hitler ist ein Schafskopf.“ Dazu lesen wir im Buch, nicht aber im Original: „Das sagen sie uns immerzu triumphierend, *als sei es ihre Entdeckung*.“ (S. 105; Hervorhebung der Autorin) Im Zusammenhang mit der Ahnungslosigkeit der Bevölkerung über das Geschehen steht unter dem 23. April süffisant im Buch: „Es kümmert sich kein Schwein mehr um uns. Wir sind plötzlich Individuen, keine Volksgenossen mehr.“ (S. 30) In ihren ursprünglichen Aufzeichnungen hatte sie an diesem Tag lapidar notiert:

„Keinerlei Nachricht, nichts.“<sup>144</sup> Umgekehrt sind einige Passagen, die zu viel Nähe zum Regime nahelegen konnten, für die Veröffentlichung umformuliert worden. Am 13. Juni ist in der Buchausgabe folgender Eintrag über eine Filmvorführung zu lesen, in der der Sieg der Sowjetunion gefeiert wurde: „Wieder bedrückt mich unser deutsches Unglück. Bin tieftraurig aus dem Kino gekommen und helfe mir, indem ich alles herbeirufe, was meinem Lebenstriebe das Feuer nimmt.“ (S. 270) Im Original wiegt ihre Betroffenheit viel schwerer: „Ich weiß bloß von Niederlage, habe 2 schwere Weltkriege mitverloren. Unser unseliges Volksschicksal drückt so schwer, dunkle Gedanken ... drüben muss Sieg tollen Auftrieb geben, eine Welle neugeborener Kinder wird 1946 steigen ... und mir winken Not + Hunger, verrammelte Tore, vor jedem von uns.“<sup>145</sup> Zwar gab Marta Hillers in der veröffentlichten Version zu, ein Teil des NS-Systems, sozusagen „mit-tendrin“ (S. 183), gewesen zu sein. Doch diese Einsicht und die persönliche Enttäuschung gewann und verschriftlichte sie erst aus der Distanz heraus.

Bemerkenswerterweise veränderte sie auch Textstellen, denen eine positive Gefühlslage gegenüber ihren beschützenden Peinigern zu entnehmen ist. Über die Nacht vom 28. April hielt sie in ihrem zweiten Heft Folgendes fest: „Ich hatte viel getrunken, war nicht zu vermeiden, habe Erinnerungslücken. Weiß noch, dass ich mit Akim zusammen war – [...] hat mir nicht weh getan. [...] Gefühl des Beschütztseins.“<sup>146</sup> Im Buch ist zu lesen: „Ich trank an diesem Abend viel, wollte viel trinken, betrunken werden, was mir auch gelang. Daher Erinnerungslücken. Den Anatol finde ich neben mir wieder [...]. Freundlich, zutunlich, kindlich [...] Ich glaubte eine fühllose Puppe zu sein, geschüttelt, herumgeschoben, ein Ding aus Holz.“ (S. 81) An einer anderen Stelle ihrer originalen Aufzeichnungen notierte sie über Akim, der im Buch Anatol heißt, lapidar: „Ich hab ihn gern, er wärmt die ganze Stube.“<sup>147</sup> Oder: „Wir wären glücklich, wenn Akim der feste Pol in diesem Wirbel bleiben könnte.“<sup>148</sup> Als er am 8. Mai kam, um von ihr Abschied zu nehmen, schrieb Marta Hillers: „Mir ist ein wenig weh, ein wenig leer zumute – ich fing an, ihn gern zu haben.“<sup>149</sup> Solche positiven Gefühlsregungen finden sich nur noch in einer sehr reduzierten Form im Buch. In der Rückschau ist diese aus der Not geborene Wärme offensichtlich verlorengegangen; politisch opportun war sie ohnehin nicht mehr. An diesen Beispielen zeigt sich, dass wertende Urteile und Gefühle die unbeständigsten Elemente autobiografischen Schreibens darstellen. Sie unterliegen einem natürlichen Wandel und werden mit der Zeit bewusst oder unbewusst verformt, wenn nicht sogar verdrängt. In diesem Sinne schrieb Marta Hillers bereits 1959 an Kurt Marek: „Zum Inhalt habe ich nach so langen Jahren keine Beziehung mehr.“<sup>150</sup>

<sup>144</sup> IfZ-Archiv, ED 934/2, Heft I, S. 28.

<sup>145</sup> IfZ-Archiv, ED 934/4, Heft III, S. 64.

<sup>146</sup> IfZ-Archiv, ED 934/3, Heft II, S. 8 f.

<sup>147</sup> IfZ-Archiv, ED 934/3, Heft II, S. 44.

<sup>148</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>149</sup> Ebenda, S. 56.

<sup>150</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers an Kurt Marek, 4.8.1959.

Das vierte Charakteristikum der gedruckten Ausgabe ist der Schein der Gegenwartigkeit, des erlebnisnahen Moments, den Anonyma durch Aussagen erzeugte wie „während ich dies schreibe“ (S. 11), „Und nun sitze ich hier am Küchentisch [...] und schreibe“ (S. 70) oder „wo ich jetzt dies schreibe“ (S. 244). Im Original sind sie nirgends zu finden. Als verlegerischen Trick lassen sich durch einen flüchtigen Blick in die Hefte indes die Aussagen über den Wörterbuchcharakter der Hefte dekonstruieren. Am 2. Mai ist im Buch zu lesen: „Vorsichtshalber habe ich mir die letzten Seiten dieser Schreibkladde als deutsch-russisches Wörterverzeichnis eingerichtet, das ich neugierig dazwischenplatzenden Russen jederzeit vorweisen kann.“ (S. 105)<sup>151</sup> Als billiges Stilmittel erweist sich auch die angebliche „Tränenschmiere“ auf den Notizen zum 29. Mai (S. 244).

Viel schwerer wiegt aber, fünftens, die dramaturgische Aufladung einzelner Szenen mit fiktiven Elementen, die allzu filmskriptartig und daher plump wirken. Die erzähltechnischen Konstrukte, die sich teilweise schlichter Nachkriegsnarrative bedienen, stellen wohl den größten Bruch zwischen Original und Buch dar und sind bewusst von Hillers (möglicherweise auf Mareks Empfehlung hin) eingebaut worden. Dazu zählt der übersteigerte „weibliche[...] Voluntarismus“,<sup>152</sup> der sich in der inneren Weigerung der Autorin äußert, schwanger zu werden. Während sie noch in der englischen Buchausgabe genauso wie im Original Angaben zu Beginn und Ende ihrer Periode machte (am 24. und am 27. April), fehlen diese in beiden deutschen Buchversionen. Stattdessen thematisierte Hillers im Buch am 23. und am 30. Mai das Ausbleiben der Menstruation sowie die Angst vor Krankheiten und Schwangerschaft:

„Die kleine Gerti war heute äußerst vergnügt, sang und trällerte in einem fort. Sie ist so froh, weil sie seit heute weiß, daß es kein kleiner Rußki geworden ist, damals auf dem Sofa. Wobei ich mir überlege, daß ich jetzt eine Woche überfällig bin. Trotzdem habe ich keinerlei Vorgefühle, glaube immer noch, daß ich durch mein innerliches ‚Nein‘ mich dagegen habe zusperrern können.“ (S. 245)

Entwarnung brachte erst ihr Besuch bei einer Frauenärztin am 7. Juni, die das Ausbleiben von Blutungen auf die mangelnde Ernährung zurückführte. Liest man ihre handschriftlichen Aufzeichnungen an den erwähnten Tagen, erweisen sich diese Stellen als reine Fiktion. Dort steht am 30. Mai – fast schon liebevoll und bedauernd: „im Rücken zieht es – meine Tage haben begonnen, es ist nichts mit meinem kleinen Ruski“,<sup>153</sup> Und statt zu einer Gynäkologin ging sie am 7. Juni laut ihren Einträgen zu einer Zahnärztin, die ihr einen Weisheitszahn zog.<sup>154</sup> Die Umdeutung dieser Banalitäten zu einem dramatischen Erzählstrang, der sich durchs ganze Buch zieht, ist bemerkenswert. Daran lässt sich ziemlich genau ablesen, wie Anonyma das Erlebte während der Arbeit an ihrem Text Zug um Zug literarisierte

<sup>151</sup> Ein solches „Wörterverzeichnis“, das sie als Tarnung auch an den anderen Stellen des Buchs erwähnte, lässt sich nirgends im Original feststellen.

<sup>152</sup> Sträßner, *Erzähl mir vom Krieg*, S. 168.

<sup>153</sup> IfZ-Archiv, ED 934/4, Heft III, S. 40 f.

<sup>154</sup> Ebenda, S. 55.



und veränderte, indem sie zum Teil einfach die Figuren verschob und Rollen tauschte. Bereits beim Erstellen des Typoskripts änderte sie den Eintrag vom 30. Mai in signifikanter Form: „Olli [im Original ist es sie selbst, im Buch Gerti] hat Schmerzen, ist aber sehr vergnügt, weil sie nun weiss, dass es kein kleiner Russki geworden ist. Ich weiss noch gar nichts, bin etwas überfällig, glaub's aber nicht, bin kaum disponiert.“<sup>155</sup> Ihre eigene Erfahrung übertrug sie auf eine erfundene Nebenfigur; sie selbst nahm stattdessen für sich in Anspruch, für jene Frauen zu sprechen, die bangten, schwanger geworden zu sein oder sich mit einer Geschlechtskrankheit angesteckt zu haben. Als Marta Hillers das Typoskript zum Buch umarbeitete, steigerte sie die Spannung noch einmal durch den erfundenen Besuch bei einer Frauenärztin.

Fügt sich dieses stark feminisierte Element noch in die Erfahrung Tausender Frauen ein, wirkten die Episoden, in denen Hillers die Rückkehr ihres Freundes Gerd (in Wirklichkeit Hans) beschrieb, und der Rückblick auf einen gemeinsamen Spaziergang im Jahr 1939 künstlich und gerade zu plump. Für die Vorbereitung der Druckfassung bediente sie sich schriftstellerisch des Narrativs vom traumatisierten Ostfront-Heimkehrer, der fremd blieb und kein Verständnis für das aufbringen konnte, was die Geliebte in seiner Abwesenheit erlitten hatte. Die wahre Geschichte ist viel weniger dramatisch. Hans (im Buch Gerd) kam nicht von der Ostfront, sondern aus dem Riesengebirge, wo er sechs Wochen lang als Kurgast „in Speck und Überfluss“ festhing und „an all dem Trubel“ vorbeirutschte.<sup>156</sup> Verantwortlich dafür, dass der Geliebte rasch das Weite suchte, war wohl nicht sein moralisierendes Unverständnis über die Frauen in Berlin. Entscheidend waren nach den handschriftlichen Aufzeichnungen wohl andere Gründe: „Freß-, Sauf-, Rauchprobleme“. Erst bei der Übertragung der handschriftlichen Notizen in ein Typoskript erwähnte sie seine Verachtung gegenüber ihr und anderen Frauen, die er mit „Hündinnen“ verglich.<sup>157</sup> Ob diese Stelle nicht eine retrospektive Verdichtung von Nachkriegsrealitäten und damit alles andere als authentisch ist, bleibt offen. Der Rückblick auf einen Waldspaziergang mit Gerd, den Hillers in ihr Buch eingebaut hat, ist dagegen ein bloßes Konstrukt. Sie beschrieb wie die Liebenden in eine Wolke von Schmetterlingen gerieten, darunter ein „Trauermantel“. Der „Trauermantel“ ist nicht nur erfunden; er wird symbolisch den vergewaltigten Frauen „übergeworfen“,<sup>158</sup> für die Hillers sprechen wollte.

<sup>155</sup> IfZ-Archiv, ED 934/8, Typoskript, S. 110.

<sup>156</sup> Hillers' Zitate in: IfZ-Archiv, ED 934/8, Typoskript, S. 120, und ED 934/4, Heft III, S. 67.

<sup>157</sup> IfZ-Archiv, ED 934/8, Typoskript, S. 121.

<sup>158</sup> Sträßner, *Erzähl mir vom Krieg*, S. 169. Aufschlussreich ist an dieser Stelle der von Sträßner vorgenommene Vergleich der deutschen Buchausgabe aus den 1950er Jahren mit der ersten englischen Veröffentlichung. Der englischen Ausgabe wurde in dieser Passage das mehrdeutige Zitat aus Shakespeares „Wintermärchen“ eingefügt, das eine Anspielung der Autorin auf die Demütigung des betrogenen deutschen Manns darstellt. Dies fügt sich in Hillers' große Enttäuschung über den nationalsozialistischen Mythos des starken „arischen“ Manns, der die Frauen nicht vor den wütenden Rotarmisten beschützen und mit der „Entehrung“ dieser Frauen anschließend nicht zurechtkommen konnte. In der deutschen Fassung fielen das Zitat und damit der Hohn gegenüber den deutschen Männern weg; geblieben ist der

## VI. Resümee

Matthias Sträßners Einschätzung, es handle sich bei Anonymas Tagebuch um „eine Mischung aus Versatzstücken eines Romans, eines Filmskripts und eines Tagebuchs“, erweist sich nach der Analyse des vorliegenden Materials als weitestgehend zutreffend. Es ist stellenweise ausgesprochen schwierig, die miteinander verschmolzenen Elemente zu dekonstruieren und das Authentische vom Literarischen zu unterscheiden. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Text aus der Feder einer Schriftstellerin stammt und mindestens zwei Bearbeitungsstufen in einem größeren zeitlichen Abstand durchlaufen hat. Die heterogene Komposition der Buchausgabe aus ursprünglichen, korrigierten oder verdichteten und anonymisierten Passagen des Originals, ergänzt durch kleine und große Lügen sowie um dramaturgische Szenen, erfolgte laut Hillers „frei Schnauze“. <sup>159</sup> Die Machart spricht keinesfalls gegen Marta Hillers' Autorenschaft, der es im Übrigen bewusst war, dass man unterstellen konnte ihr Text sei von fremder Hand bearbeitet worden. <sup>160</sup> Dies lässt sich anhand des vorliegenden Quellenmaterials jedoch ausschließen. Denkbar bleiben lediglich Mareks verlegerische und technische Kniffe, die er Hillers als großer Meister lehrte und derer er sich selbst im Vorwort bediente. Sie selbst stufte ihr Tagebuch als ein Dokument und streckenweise literarisiertes Zeugnis ein.

Doch spricht einiges dafür, den Bestseller nicht als Zeitdokument und nicht als authentisch, sondern als einen stark literarisierten Monolog in Tagebuch-Form zu lesen, ohne die dort festgehaltenen Ereignisse und Beobachtungen für Historiker als unbrauchbar zu erklären. So sind etwa die Vergewaltigungsszenen im Buch mit denen in den handschriftlichen Aufzeichnungen weitgehend identisch. Dass es sich dabei um ein Massenphänomen handelte, mit dem aber unterschiedlich umgegangen wurde, legt Hillers' Tagebuch absolut authentisch dar. Und dennoch muss Mareks Urteil zugestimmt werden, der 1959 an seine Freundin schrieb:

„Ich habe ein deutsches Exemplar Deines Buches lange nicht in der Hand gehabt, so hab ich die Gelegenheit wahrgenommen und es noch einmal gelesen, aus Neugier vor allem – ich wollte Deine immer wieder betonte Einstellung einmal nachprüfen, dass es sich hier ‚nicht um Literatur‘ handle. Also das ist Blödsinn. Es handelt sich hier wohl um Literatur. Du bist nicht durchgehend bis zur ‚Kunstform Tagebuch‘ vorgestossen, aber doch in vielen Passagen.“ <sup>161</sup>

Wer ein authentisches Zeitdokument lesen will, muss zu Marta Hillers' handschriftlichen Aufzeichnungen und nicht zum literarisierten Tagebuch der „Anonyma“ greifen.

---

„Trauermantel“ als Symbol für das Vergewaltigungsschicksal Tausender von Frauen, für die sich damals niemand wirklich interessierte.

<sup>159</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Marta Hillers am Kurt Marek, 4.8.1959.

<sup>160</sup> Ebenda.

<sup>161</sup> IfZ-Archiv, ED 934/10, Kurt Marek an Marta Hillers, 27.10.1959.